



Mitteilungen 2008
Heimatverein Coesfeld

Gesamtvorstand

Vorsitzender:	Josef Vennes	Waldstraße 6 Coesfeld, Tel. 3703
Stellvertreter	Edith Eckert-Richen	Berkelwiese 44 Coesfeld, Tel. 85653
Kassierer:	Christian Wermert	Lise-Meitner-Weg 21 Coesfeld, Tel. 847841
Schriftführer:	Erwin Dickhoff	Timphorst 30 Coesfeld, Tel. 83561
Beisitzer:	Bernd Borgert	Loburger Straße 62 Coesfeld, Tel. 3586
	Josef Degener	Drachterweg 7 Coesfeld, Tel. 71315
	Maria Rawert-Messing	Flamschen 42 Coesfeld, Tel. 82299
Leiter der Fachgruppen:		
Geschichte:	Norbert Damberg	Birkenstraße 35 Haltern Tel. 02364/167314
Denkmalpflege:	Hubert Kemna	Lärchenweg 21 Coesfeld, Tel. 3590
Volkstums- und Mundartpflege:		
	Franz Roesmann	Kirchstraße 4 Coesfeld, Tel. 02546/7905
Museum:	Kerstin Zimmermann	Zur Alten Weberei 19 Coesfeld, Tel. 843426
Natur- und Landschaftspflege:		
	Helmut Nowak	Daruper Straße 30 Coesfeld, Tel. 83469
Herausgeber:	Heimatverein Coesfeld e.V., Schützenring 38, 48653 Coesfeld	
Bankverbindung:	Sparkasse Westmünsterland, BLZ 401 545 30, Konto-Nr. 45 000 320	
Ausgabe:	Nr. 26, März 2008, Auflage: 700	
Redaktion:	Erwin Dickhoff, Coesfeld	
Satz/Layout:	Christian Wermert, Coesfeld	
Foto Umschlag:	Edith Eckert-Richen	
Druck:	Druckerei Hötzel, RFS & Partner GmbH, Stadtlohn	

Einladung

Gem. § 9 unserer Satzung lade ich hiermit zur ordentlichen Mitgliederversammlung ein, die am

Montag, dem 07. April 2008,
um 20.00 Uhr im Hotel Haselhoff,
Coesfeld, Ritterstraße 2,
stattfindet.

Tagesordnung:

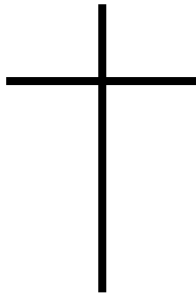
1. Begrüßung
2. Totenehrung
3. Bericht des Vorsitzenden
4. Aussprache
5. Bericht des Kassierers
6. Entlastung des Kassierers und des Vorstandes
7. Wahl der Kassenprüfer
8. Verschiedenes

Im Anschluss an die Versammlung wird Herr Dr. Anne Doedens, ein Historiker aus unserer Partnerstadt De Bilt, einen interessanten Lichtbildervortrag über die Lokalgeschichte von De Bilt und Martensdijk halten und dabei aufzeigen, wie die beiden historisch so unterschiedlich geprägten Gemeinden ihren Zusammenschluss bewältigt haben bzw. immer noch zu bewältigen versuchen.

Es werden sicher Parallelen zu den Eingemeindungen in unser Region festzustellen sein.

Um rege Teilnahme wird gebeten.

Mit freundlichen Grüßen
Heimatverein Coesfeld e.V.
Der Vorstand
Josef Vennes
Vorsitzender



Folgende Mitglieder wurden durch den Tod abberufen:

Ameling, Walter
Beck, Peter
Frohne, Ludwig
Grunwald, Fritz
Hertz, Fred
Isfort, Adolf
Kiffmeyer, Hans
Kock, Paul
Kröger, Bernhard
Leifeld, Maria
Schulze Hüynck, Bernhard
Siewert, Luise
Sparwel, Anny
Steimer, Victor

Wir werden das Andenken
an diese Heimatfreunde
in Ehren halten.

Als neue Mitglieder begrüßen wir nachstehend aufgeführte Heimatfreunde:

Alickmann, Marlies	Völkers Röttchen 9
Althues, Christian	Harle 29
Brauck., Reimund	Katthagen 3
Büscher, Hildegard	Sirksfeld 8
Domeier, Helmuth	Klosterstraße 3
Domeier, Leonora	Klosterstraße 3
Everke, Anneliese	Lange Stiege ?
Fleige, Heinrich	Neustraße 21
Gerbersmann, Gertrud	Diekmanns Wätken 14
Gorschlüter, Werner	Dülmener Straße 13
Hölscher, Cäcilia	Klinkenhagen 5
Hölscher Hermann	Klinkenhagen 5
Kiss, Ursula	Diekmanss Wätken 14
Klich. Romuald	Gottfriedweg 12
Klöpfer, Marianne	Stadtbusch 16
Lammers, Stephan	Buddenkamp 42 a
Leineweber, Marie-Luise	Hexenweg 4
Lensing, Werner	Im Nonnenkamp 6
Nonhoff, Peter	Alte Münsterstraße 9
Pixa, Hans	Christine-Teusch-Weg 71
Plesker, Hedwig	Berningweg 13
Dr. Rawert gen. Messing	Flamschen 42
Reiberg, Julia	Droste-Hülshoff-Weg 18
Reitz, Annette	In den Kämpfen 6
Rüskamp, Edith	Welte 70, 48249 Dülmen
Ruthmann, Hubert	Osthellenweg 35
Schulte, Franziska	Witte Sand 52
Siemoneit, Marga	Dülmener Straße 79 a
Strohband, Hans	Indehell 33
Terfloth, Maria	Panningweg 5
Thiele, Dieter	Basteiwall 22
Thiele, Roswitha	Basteiwall 22
Unrau, Lore	Lange Stiege 9
Verspohl, Karl	Buchholtzweg 25
Völker, Erich	Darfelder Weg 90
Voßkühler, Theresia	Loburger Straße 44
Walter, Manfred	Basteiring 10
Dr. Warnecke, Klaus	Jakobiring 12

Nachruf auf Ludwig Frohne



Ludwig Frohne¹ wurde am 23.09.1924 als erstes Kind des Studienrates Ignatz Frohne und dessen Frau Hedwig geb. Vagedes in Burgsteinfurt geboren. Er wuchs in einem zutiefst katholisch geprägten Elternhaus auf. 1928 wurde sein Vater an das Coesfelder Gymnasium versetzt. Von Ostern 1931 bis Ostern 1935 besuchte Ludwig dann die Overbergschule und die Volksschule an der Kellerstrasse. Sein Vater war mittlerweile zur Zielscheibe nationalsozialistischer Angriffe geworden, denn er weigerte sich, seine Kinder der HJ

beitreten zu lassen.² Damit gefährdete er in den Augen der Schulaufsicht und der Schulleitung das Ziel, das Gymnasium zu einer reinen HJ-Einrichtung werden zu lassen, „wie es sich für eine Kreisstadt in der neuen Zeit gehört“.³ Frohnes Vater wurde 1939 aus dem Schuldienst entlassen.⁴ Konsequenzen hatten auch die Kinder zu tragen: 1941 erfolgte die Relegation Ludwigs und seiner Geschwister, die immer noch keine HJ-Mitglieder waren, vom Gymnasium. Der nationalsozialistische Druck prägte dauerhaft das frohnesche Verhältnis zu Obrigkeiten. Ludwig Frohne besuchte daraufhin das Gymnasium Remigianum in Borken. Nach Anerkennung des Kriegsabiturs kamen Stationen in Frankreich und an der Ostfront, wo ein Granatentreffer den noch nicht zwanzigjährigen Mann schwer verwundete. Versuche in der Heimat, nach seiner Genesung das Studium aufnehmen zu können, scheiterten an der nicht vorhandenen HJ- und NS-Studentenbundmitgliedschaft. Dann erlebte er hautnah die sinnlose Zerstörung seiner geliebten Heimatstadt durch die alliierten Bomberverbände.

Aus den Trümmern der zerstörten Stadt gelang es ihm, zusammen mit einigen wenigen anderen Mutigen, Pretiosen wie das Coesfelder Kreuz, Bücher und sakrale Gegenstände zu retten.

1947 konnte er sich endlich für das Studium in Münster immatrikulieren. Ihm lag dabei am Herzen, die breite Grundbildung, die ihm vor allem sein Vater vermittelt hatte, zu vertiefen: Der angehende Lehrer belegte deshalb die Fächer Geographie, Biologie, Philosophie, Psychologie und Pädagogik, machte Abstecher in die Chemie, Geologie und Mineralogie. Gemeinsam mit seinen akademischen Lehrern Prof. Bauermann und Prof. Müller-Wille bearbeitete er historische und kartographische Projekte; unter anderem schuf er die Grundlagen für den Westfälischen Städteatlas für Coesfeld und betreute auf Veranlassung des Dülmener Museumsdirektors Dr. Nissen Archiv und Museum in Dülmen.⁵ 1948 trat er dem Westfälischen Heimatbund bei, dem er bis zu seinem Tode angehörte.⁶ Schon 1955 begann er seinen Schuldienst in Mettingen, legte danach 1956 sein erstes Staatsexamen ab und wechselte 1957 als Lehrer nach Stadtlohn, wo er auch die Leitung des Stadtarchivs übernahm. Mit seinem zweiten Staatsexamen 1958 erfolgte die Verbeamtung auf Lebenszeit. Zeitgleich mit seiner Bestallung übernahm er die ehrenamtliche Leitung des Stadtarchivs in Stadtlohn bis 1971, obwohl er zwischenzeitlich als stellvertretender Schulleiter an eine münstersche Realschule gewechselt hatte. Neben seiner Hauptaufgabe, alle Fragen zur Geschichte Stadtlohns sachkundig zu klären, bearbeitete er u.a. erstmals die dortigen Bürgerverzeichnisse und Ratsprotokolle, um sie einem interessierten Publikum verfügbar zu machen. Mit seinen Schulklassen ging er über die Stadtlohner Felder und sammelte steinzeitliche Artefakte. Lange bevor Archiv- oder Museumspädagogik einen eigenen Stellenwert erhielten, sensibilisierte er durch solche Aktionen für historische Fragestellungen.⁷

Mittlerweile hatte er Anni Schumacher aus Billerbeck geheiratet. Die 1959 geborene Tochter des Ehepaares lehrt heute als Professorin für Kunstgeschichte an der Kölner Universität.

In der Folgezeit stieg Ludwig Frohne zum Schulleiter einer großen Realschule in Münster auf, richtete auf Veranlassung des Regierungspräsidenten in der Justizvollzugsanstalt Münster eine Maßnahme zum Erwerb des Realschulabschlusses ein und übernahm für viele Jahre den Vorsitz in Prüfungskommissionen. Seiner Heimatstadt blieb er trotz seiner Tätigkeit in Münster und trotz seines Zuhauses in Billerbeck eng verbunden. Neben zahlreichen wissenschaftlichen und populären Publikationen, unter denen das Buch „Coesfeld in Bild und Plan“ (1964) herausragt, ehrte ihn die St.

Antoniusbruderschaft für seine langjährige Mitgliedschaft und für seine intensive Forschungstätigkeit zur Geschichte der Bruderschaft mit der Dr. Louis Gedenkmedaille der Kölner Erzbruderschaft (1975).⁸ Außerdem engagierte er sich aktiv als Kreisheimatpfleger. Konsequenterweise wie er immer war und wie es ihn sein Elternhaus gelehrt hatte, legte er 1973 das Amt nieder. Ursache hierfür war sein mangelnder Einfluss, den Abriss der weitgehend intakten historischen Krankenhauskapelle als einem der letzten Zeugnisse mittelalterlicher Baukunst in Coesfelds Innenstadt verhindern zu können.⁹

1977 übertrug ihm der Stadtdirektor die ehrenamtliche Leitung des Stadtarchivs Coesfeld. Der Rat hatte bei einer Enthaltung einstimmig dafür votiert.¹⁰ Erstmals nach Jahrzehnten schuf Frohne wieder die Möglichkeit, das Archiv öffentlich zu nutzen.¹¹ Nach seiner Pensionierung aus dem Schuldienst (1989) verstärkte er seine Präsenz im Archiv. Während seiner Amtszeit wurde das Archiv erstmals personell und baulich professionell ausgestattet. Er legte eine große Spezialbibliothek an, die die benachbarten Städte mit einschloss. Insgesamt stand er 20 Jahre dem Stadtarchiv als Ehrenbeamter vor. Immer hatte er den Dienst am Bürger im Visier. Die Liebe zu Coesfeld war sein Motor. Aber die Mehrfachbelastungen zehrten an seinen Kräften. 1992 musste er sich einer ersten schweren Herzoperation unterziehen. 1997, nach 46 Jahren und einem Monat im haupt- und nebenamtlichen öffentlichen Dienst, legte er sein Amt als städtischer Ehrenbeamter nieder. Die Stadt Coesfeld ehrte ihn für seine langjährige Tätigkeit mit der Verleihung der Ehrenplakette. Die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande war 2007 beantragt.¹²

Täglich war er, soweit seine Gesundheit es zuließ, im Stadtarchiv anzutreffen. Dort führte er seine Forschungen zur Familiengeschichte, zu den Klöstern Coesfelds, zum Häuserkataster, aber auch zu Krieg und Kriegsende weiter. Sein Gedächtnis und sein Wissen um die Westfälische Geschichte waren legendär. Ludwig Frohne galt unter den Mitarbeitern und Besuchern des Stadtarchivs und weit darüber hinaus als eine immer kompetente, besondere, menschlich herausragende Persönlichkeit.

Am Dienstag, den 11. September 2007, verstarb er friedlich und unerwartet in seinem Heim in Billerbeck.

Norbert Damberg

Anmerkungen:

- ¹ Eine autobiographische Skizze verfaßte L. Frohne anlässlich seines 80. Geburtstages zusammen mit seiner Bibliographie; Nachlass Frohne im StA Coesfeld.
- ² Zur Entwicklung der Lehrerschaft am Gymnasium Nepomucenum in den Jahren 1933 – 1945 gibt es leider noch keine Studie. Mehrere Lehrer wechselten aber zwischen 1933 und 1935 die Schule oder verabschiedeten sich vorzeitig aus dem Dienst: Dr. H. Burlage-Koppnagel, Dr. Ernst, Otto Neumüllers, Dr. Wilhelm Kiekebusch, Dr. Rudnitzki, Dr. Wilhelm Rasche.
- ³ Oberstudiendirektor Dr. Gudel in einer von Zeitzeugen belegten Schulrede.
- ⁴ U. Marwedel (Hrsg.): 350 Jahre Gymnasium Nepomucenum Coesfeld, Coesfeld 1978, S. 304.
- ⁵ Freundliche Information durch Stadtarchivar S. Sudmann, Dülmen.
- ⁶ Freundliche Information von Edeltraud Klueting, Westfälischer Heimatbund Münster.
- ⁷ Freundliche Information von Stadtarchivar U. Söbbing, Stadtlohn.
- ⁸ Zur Geschichte der Bruderschaft und der Ordensverleihung siehe das Depositem im StA Coesfeld.
- ⁹ Freundliche Mitteilung von Kreisarchivarin Ursula Heuer-König.
- ¹⁰ StA Coesfeld, V/37, S. 156 vom 3. November 1977, TOP Nr. 16.
- ¹¹ Norbert Kerstken: Geschichtsschreibung in Coesfeld – Geschichtsschreibung über Coesfeld. In: N. Damberg (Hrsg.), Coesfeld 1197-1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Münster 1999. Bd. 2, S. 1553.
- ¹² Schreiben der Staatskanzlei NRW vom Mai 2007.

Bericht des Vorsitzenden

Liebe Heimatfreunde!

Auch im 25. Jahr meiner Tätigkeit als Vorsitzender des Heimatvereins Coesfeld hat mir die Arbeit viel Freude bereitet, einmal, weil der Verein voller Vitalität ist, zum andern, weil eine große Anzahl aktiver Mitarbeiter immer wieder zur Stelle ist, wenn wichtige Dinge erledigt werden müssen. Auch die weiter steigende Mitgliederzahl trägt dazu bei. Mit vereinten Kräften konnte das Jahresprogramm 2007 zur vollen Zufriedenheit des Gesamtvorstandes abgewickelt werden.

Die Ganztagesfahrt führte in diesem Jahr nach Münster in die Hauptstadt Westfalens. Zwei versierte Stadtführer wussten hier unsere Aufmerksamkeit auf die besonderen Sehenswürdigkeiten dieser Stadt zu lenken. Das Rathaus mit dem Friedenssaal, der Erbdrostenhof, die Clemenskirche, die sehr schön restaurierte Lambertikirche und natürlich auch der Dom waren wichtige Punkte auf diesem Rundgang. Vorzüglich war das gemeinsame Mittagessen im Waldschlöbchen zu Münster-Kinderhaus, wo uns Ruth Betz, Münsters Stadtheimatpflegerin, herzlich willkommen hieß. Sie

übernahm dann auch die weitere Führung zu den Besonderheiten rund um Münster. In Kinderhaus gehörte dazu die alte Josefskirche, eigens erbaut für die Leprakranken, und das Lepra-Museum mit den vielen Infos zur Lepra-Geschichte und Leprahilfe. Weiter ging es dann nach Nienberge zum Haus Rüschnhaus, dem Wohnsitz der bekannten westfälischen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff.

Eine reich gedeckte Kaffeetafel wartete dann im Heidekrug, gelegen in den Münsterschen Rieselfeldern, auf die Coesfelder Heimatfreunde. In einem begeisternden Vortrag hörten hier die Coesfelder von der hundertjährigen Geschichte dieses Wirtshauses und vom Leben des Heimatdichters Hermann Löns, der hier häufig einkehrte. Der Löns-Experte Bernd Löckener begleitete dann die Coesfelder auf ihrer Weiterfahrt zu Münsters Künstlerdorf Angelmodde mit der alten Saalkirche St. Agatha, dem Grab der Amalia Fürstin von Gallitzin und der ständigen Ausstellung im Gallitzinhaus des Heimatvereins Angelmodde. Sachkundige Erläuterungen hörten die Coesfelder Heimatfreunde von Elisabeth und Wolf Lamers sowie von Prof. Dr. Plaßmann. Weil Münster mehr zu bieten hatte, als viele erwartet hatten, nahmen wir die längere Dauer dieser Exkursion gern in Kauf.



Im Barockgarten von Haus Wellbergen.

Die Halbtagesfahrt im Herbst führte nach Welbergen und Asbeck. Unser Geschäftsführer Erwin Dickhoff wusste hier von den historischen Beziehungen zu Coesfeld ausführlich zu berichten. Die Namen Hüppelswicker Weg und Druffels Weg in Coesfeld erinnern noch heute an diese alten

Verbindungen. Die alte Wasserburg Welbergen mit ihrer Gräfte und dem schönen Barockgarten, heute im Besitz einer niederländischen Stiftung, gehörte zu den Highlights diese Nachmittags. Nach einer wohlverdienten Kaffeepause im nahegelegenen historischen Posthof ging es dann weiter nach Asbeck, wo unter fachkundiger Führung besonders das mit hohem Aufwand restaurierte Dormitorium des ehemaligen Damenstiftes bewundert werden konnte. Auch diese heimatkundliche Exkursion erntete insgesamt viel Beifall bei den Coesfelder Heimatfreunden.

Am 17. Juni 2007 feierte der Heimatverein Coesfeld sein 3. Turmfest, diesmal aber ohne ein Historienspiel. Im Vordergrund standen Unterhaltung, Musik und Gesang. Die Coesfelder Seneca-Band unter Leitung von Gregor Keller lud immer wieder ein, ihre erfrischenden Melodien mit kräftigem Gesang zu begleiten, und Coesfelds Heimatfreunde ließen sich das nicht zweimal sagen. Eine Augenweide waren die tänzerischen Darbietungen der Black Jewels, einer Tanzsportgruppe der SG Coesfeld, die mit starkem Beifall bedacht wurden.



Turmfest am 17.Juni 2008.

Dank gebührt an dieser Stelle unserer 2. Vorsitzenden, Edith Eckert-Richen, die mit ihrem Team für eine exakte Vorbereitung und Durchführung dieses Festes sorgte. Das Motto des Festes lautete: Lachen und Singen stärken die Lebenskraft und führen die Menschen näher zusammen.

Am 12. Dezember 2007 gab es erneut eine adventliche Stunde im Pulverturm. Bei Gedichten, Lesungen und Adventsliedern kamen vorweihnachtliche Stimmung und die Erinnerung an die eigene Kinderzeit auf. Auch in den kommenden Jahren sollten wir auf diese Adventsfeier nicht verzichten.

Als der Heimatverein Coesfeld sich im Jahre 1982 neu aufstellte, wurde ganz bewusst auch eine Fachgruppe „Plattdeutsch“ gebildet, Diese sollte mithelfen, dass unsere alte Muttersprache nicht untergeht. Wir hatten das Glück, in unseren Reihen einen Fachmann zu haben, der bereit war, die Leitung des „Plattdütsken Krinks“ zu übernehmen. Es war unser Heimatfreund Franz Roesmann, in Coesfeld bekannt als *das* plattdeutsche Urgestein. Und er nahm das Ruder des plattdeutschen Bootes fest in die Hand, füllte das Boot alle zwei Monate mit einem attraktiven Programm, schickte per Zeitung eine plattdeutsche Einladung in jedes Haus und sorgte dafür, dass das Schiff volle Fahrt beibehält. Sein musikalischer Assistent wurde Klaus Theske, der beim plattdeutschen Singen stets den rechten Ton angab.

Am 7. Dezember trafen sich die Freunde der plattdeutschen Sprache zum 150. Mal im Witten Schwan bei Balhorn und feierten das 25jährige Bestehen ihres Krinks. Im Beisein von Kreisheimatpfleger Theo Reimann habe ich Franz Roesmann den wohlverdienten Dank für seine langjährige Arbeit abgestattet und dabei betont, dass er unserer plattdeutschen Sprache einen unschätzbaren Dienst erwiesen hat. Er habe sie bei uns am Leben erhalten, habe durch seine vielen Vorträge gezeigt, wie schön sie klingt. Immer wieder habe er die Freunde der plattdeutschen Sprache zusammengeführt und sie zu aktivem Mittun ermutigt. Mit einem gut gefüllten Präsentkorb als äußeres Zeichen unseres Dankes habe ich die Zuversicht verbunden, dass auch in Zukunft unser Platt nicht untergeht. Dafür spricht auch, dass in diesem Jahr für den plattdeutschen Lesewettbewerb erfreuliche Zahlen aufzuweisen sind.



Der 150. plattdeutsche Abend am 07. Dezember 2007.

In Coesfeld machten 39 Schülerinnen und Schüler mit: 15 von der Grundschule Maria Frieden, 14 von der Martinschule Brink und 10 von der Kardinal-von-Galen-Schule Goxel. Einmal in der Woche wird intensiv geübt, bereiten sich alle sorgfältig auf diesen Wettbewerb vor. Es macht mir Spaß, mit diesen Kindern zu arbeiten und ich bin sicher: Wenn das Interesse einmal geweckt ist, bleibt auch von diesen Stunden etwas hängen.

Am 17. und 24. Juli 2007 haben wir im Pulverturm zwei Abende angeboten mit dem Thema: Schöne und unheimliche Sagen aus dem Münsterland. Die aus Münster stammende Autorin Marion Kortsteger erzählt in ihren Büchern Geschichten, die ursprünglich auf Volkssagen zurückgehen. Die brillante Fabuliererin verleiht den Quellentexten ganz neues Leben und wandelt sie so zu ausgewachsenen gruseligen Geschichten. Hinzu kommt, dass man anhand einer kleinen Sagenroute die Schauplätze der unheimlichen Sagen im Münsterland genau lokalisieren kann. Unser Angebot wurde gut angenommen, am zweiten Abend war der Pulverturm fast zu klein. War das eine Aufforderung, solche Abende zu wiederholen?



Sagenabend am 17. Juli 2007 im Pulverturm.

Am 6. Oktober 2007 beteiligten wir uns an der 1. Kulturnacht in Coesfeld. Wir ließen den alten Coesfelder Nachtwächter wieder lebendig werden. In traditioneller Tracht ging er mit Hellebarde und Laterne durch die Straßen der Stadt, hielt inne, zunächst auf dem Marktplatz, und begrüßte die zahlreichen Zuhörer mit folgenden Versen:

„Gegrüßet seid ihr lieben Leute!“
ruft euch zu der Nachtwächter heute.
Viel‘ hundert Jahr‘ in dieser Stadt.
Der Bürger Schutz besorgt er hat
Wenn alles ruhte in der Nacht
hielt er getreu hier seine Wacht.
Hier auf dem Markt sein Lied erklang,
und alle lauschten dem Gesang.
Drum hört gut zu und bleibet stehn!
Leibhaftig bin ich heut‘ zu sehn,
der Stadthistorie auf der Spur,
in dieser Nacht voll von Kultur.
Hört ihr Leut‘ und laßt euch sagen

Unsere Glock' hat Zehn geschlagen.
Zehn Gebote setzt Gott ein:
Gib, dass wir gehorsam sei'n!
Menschenwachen kann nichts nützen.
Gott muss wachen, Gott muss schützen.
Herr, durch deine Güte und Macht
schenk uns eine gute Nacht.

An der Kreuzung Süringstraße/Schuppenstraße blieb er erneut stehen.
Und wandte sich mit diesen Versen an die Zuhörer:

Historisch ist wohl diese Stätte!
Ihr wisst es nicht, ich gerne wette.
Hier stand ein wichtig Haus der Stadt,
das Armen, Schwachen, Kranken hat
geholfen in den schwersten Stunden,
bis das Schlimmste überwunden.
Man nennt' es „Großer Heiliger Geist“.
Hier bleib ich stehn um elf zumeist
und sing mein Lied zu Gott dem Herrn.
Ich denk, ihr alle wollt es gerne hör'n.
Hört ihr Herrn und lasst euch sagen,
unsre Glock hat elf geschlagen.
Elf der Jünger blieben treu;
hilf, dass wir im Tod voll Reu'
Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muss wachen, Gott muss schützen.
Herr, durch deine Güte und Macht
Schenk uns eine gute Nacht.
Seine dritte Station war dann die Jakobikirche, wo er sich letztma-
lig an die Zuhörer wandte:
Ihr lieben Leut hört mir zu:
Zwölf Uhr ist 's ! Geht bald zur Ruh!
Ich pass gut auf mit Spieß und Schwert,
dass euch nichts Böses widerfährt.
Ihr Jakobiglocken stimmt mit ein:
Gesegnet dieser Tag mög' sein!

O Gott, in deiner großen Macht
gib allen eine gute Nacht.
Hört ihr Leut' und lasst euch sagen
unsre Glock' hat zwölf geschlagen
Zwölf, das ist das Ziel der Zeit;
Mensch, bedenk die Ewigkeit!
Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muss wachen, Gott muss schützen.
Herr, durch deine Güt' und Macht
Schenk uns eine gute Nacht.

Ich denke, dass unser Beitrag zur 1. Kulturnacht in Coesfeld mitgeholfen hat, dass sie ein solch positives Echo fand und zu einem Riesenergebnis wurde.

Am 17. November 2007 folgte der Vorstand des Heimatvereins einer Einladung des Historischen Krings „D' Oude School“ aus De Bilt, um an der Eröffnung einer weiteren Ausstellung über die gewerbliche Geschichte De Bilt teilzunehmen. Im „Biltse Hoek“, dem größten örtlichen Gasthaus und Motel, präsentierten die De Bilter Heimatfreunde das gesamte gastgewerbliche Spektrum ihrer Stadt. Mit großer Akribie hatten sie umfangreiches Foto- und Werbematerial zusammengetragen und mit erläuternden Texten versehen. So waren sie in der Lage, den vielen Besuchern die kontinuierliche Entwicklung von den kleinsten Anfängen bis zum heutigen komfortablen Hotelangebot aufzuzeigen.

Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel wurden wir mit einem interessanten Besichtigungsprogramm überrascht. Dr. Brugman, der im vergangenen Jahr sein viel beachtetes Buch „Vergessene Bunker. Festungen in und um De Bilt“ herausgegeben hatte, führte uns zu einer der gut erhaltenen Festungen, die über viele Jahre ein wichtiges Teilstück der „Hollandse Waterlinie“ waren, starke Bastionen in einem Verteidigungsgürtel gegen Angreifer aus Ost und Süd. Die Anfänge dieses Schutzgürtels gehen auf das Jahr 1814 zurück. Allein im Bereich von De Bilt gab es sechs solch großer Festungswerke. Im Anschluss an die Besichtigung vor Ort ging es dann zum Coesfeld-Saal im Rathaus „Jagtlust“, wo Dr. Brugman anhand von Dias die wesentlichen Aspekte seiner Forschungsarbeit erläuterte.

Den Abschluss bildete dann ein gemeinsames Abendessen mit eingehenden Gesprächen über die Arbeit in den beiden Vereinen.

Alle Teilnehmer waren sich einig, dass solche Begegnungen helfen, die freundschaftlichen Beziehungen weiter zu vertiefen und die Städtepartnerschaft zu fördern. Das nächste Treffen beim Turmfest 2008 in Coesfeld wurde schon fest vereinbart.



Karneval im Pulverturm mit dem Kinderprinzenpaar der DieLaHei

Im Herbst des Jahres 2007 ist der Heimatverein Coesfeld Mitglied des „Fördervereins NRW-Stiftung“ geworden. Wir möchten damit die so wichtige Arbeit dieser Stiftung unterstützen, die viele ehrenamtlich getragene Projekte im Naturschutz und in der Heimat- und Kulturpflege finanziell fördert, so in Coesfeld das Natz-Thier-Museum an der Pfauengasse. Als Gegenleistung bietet die Stiftung ermäßigte Eintritte bei ca. 200 Projektpartnern und die Möglichkeit der Teilnahme an Exkursionen zu Projekten der NRW-Stiftung an. Unser Mitgliedsbeitrag beläuft sich auf 100 € jährlich.

Gern hat der Heimatverein Coesfeld mitgeholfen, die wertvolle Nepomuk-Statue an der Berkelbrücke an der Friedrich-Ebert-Straße zu restaurieren. Ein Freundeskreis des Gymnasiums Nepomucenum zeichnete für die Maßnahme verantwortlich und trug so durch private Spenden wesentlich zur Verschönerung des Stadtbildes bei. Herzlichen Dank dem Arbeitskreis um unseren Heimatfreund Franz Peckedrath!

Unsere beiden Fachgruppen „Geschichte“ und „Bau- und Denkmalpflege“ haben die Arbeit an der Textilgeschichte Coesfelds abgeschlossen. Ein umfangreiches Werk mit vielen Fotos ist nun druckreif und soll voraussichtlich zu Ostern auf den Markt kommen. Wir sind sicher, dass dieses Buch viele Interessenten finden wird. Die beiden Fachgruppen werden weiter an der Industriegeschichte Coesfelds arbeiten und so dafür sorgen, dass wichtige Bestandteile unserer Stadtgeschichte nicht in Vergessenheit geraten.

Der Heimatverein musste in den letzten Wochen wichtige Renovierungsarbeiten im Pulverturm durchführen lassen. Aus den Gewölbedecken im Keller lösten sich Steine und gefährdeten die ganze Bausubstanz. Eine Fachfirma hat die Schäden beseitigt und den ganzen Kellerbereich saniert. Ein zweiter Handlauf soll die Benutzung der Kellertreppe sicherer machen; denn geplant ist die Einrichtung einer alten Waschküche aus Großmutter's Zeiten in diesen Räumen. Unsere 2. Vorsitzende Edith Eckert-Richen hat schon wesentliche Bestandteile für diese kleine feine Aktiv-Museum zusammengetragen. Wir freuen uns schon auf die Eröffnung dieser kleinen Attraktion im Pulverturm.

Besuch beim Nachbarn, unter diesem Motto waren 50 Heimatfreunde aus Herbern unter Führung ihres Vorsitzenden Theo Reimann bei uns zu Gast. In zwei Gruppen führten wir sie zu den wenig bekannten Sehenswürdigkeiten ihrer Kreisstadt und konnten bei der Verabschiedung der Gäste feststellen, dass sie ein ganz anderes Bild von Coesfeld gewonnen hatten. Vor 35 Jahren hatte der Heimatverein Coesfeld mit den Besuchen der Nachbargemeinden begonnen, um so den 1975 neu gebildeten Kreis Coesfeld mit seinen 11 Gemeinden besser kennen zu lernen. Dabei wurden auch die ehemaligen kleinen Gemeinden nicht vergessen, die bei der kommunalen Neuordnung zu Ortsteilen geworden waren. Der Heimatverein wird auch in den nächsten Jahren diese Besuchsreihe beim Nachbarn fortsetzen, einmal, um zu sehen, was sich in unmittelbarer Nachbarschaft

tut, zum andern aber auch, um von dort Anregungen für eine zielgerichtete Arbeit für unsere Heimat mitzunehmen.

In diesem Jahr wird es am Pulverturm wieder ein Historienspiel geben. Als Thema habe ich den merkwürdigen Prozess gegen den Kaufmann Georg Köbbing aus Coesfeld gewählt. In sieben Szenen wird dargestellt, wie die Stadtobrigkeit mit einem unbescholtenen Bürger zur Zeit der Hexenprozesse (1632) umging. Heute würde man solches Verhalten als Justizskandal brandmarken. Wilhelm Ellinghaus, ein Sohn unserer Stadt, hat sich in den 1950er Jahren dieses Falles angenommen und ihn juristisch aufgearbeitet. Die Abhandlung ist in diesem Heft vollständig abgedruckt.

Ich hoffe, dass auch mein 3. Historienspiel von unseren Heimatfreunden mit Interesse aufgenommen werden wird. Aufgeführt wird es am 21. Juni 2008, dem letzten Samstag vor den Sommerferien. Wie in den Vorjahren wird Erika Benson die Regie übernehmen und bei der Rollenbesetzung auf ihre bewährten Akteure aus den Vorjahren zurückgreifen können. Wir alle sind gespannt auf das 3. Coesfelder Historienspiel und hoffen dabei vor allem auf gutes Wetter. Ich würde mich sehr freuen, wenn alle Mitglieder des Heimatvereins Coesfeld dieses Historienspiel am Pulverturm besuchen würden.

Zum Schluss möchte ich mich bei allen Mitstreitern herzlich bedanken für ihre Hilfe bei der Bewältigung der vielfältigen Arbeit. Ohne ihren tatkräftigen Beistand wäre dieses gute Jahresergebnis nicht möglich gewesen. Möge auch das Jahr 2008 ähnlich gut verlaufen wie das verfllossene.

Euer Josef Vennes

„Ja, mir san mit ‘m Radl da ...“

An jedem 4. Samstag im Monat geht die Fahrradgruppe unter Leitung von Willi Weitenberg ab 14.00 Uhr vom Pulverturm auf Tour. Die Wegstrecken sind vorher abgefahren und die Lokale für die Kaffeepausen vorbestellt worden. Hin- und Rückfahrt erfolgen auf unterschiedlichen Wegen, so dass es bei der Vielfalt an Pättkes und Wegen für die Gruppe immer wieder ein Erlebnis ist, die Landschaft rund um Coesfeld kennen zu lernen.



Abfahrt am Pulverturm.

Die erste Tour startete am 28. April bei recht gutem Wetter durch die Bauerschaft Stevede bis zum Hause Wiesweg. 30 Heimatfreunde eröffneten damit frohgelaunt die Saison 2007. Der Monat Mai hat die Radler nicht mit Wonne am 26. Mai starten lassen. Mit 23 Personen ging es nach Hochmoor zum Moorkrug. Wegen der nicht fahrradtauglichen Witterung gab es unterwegs einen Überraschungs-Satteltrunk von Edith Eckert-Richen. Der Wallfahrtsort Eggerode mit dem Paoterspättken war am 23. Juni bei wechselhaftem Wetter unser Ziel. 26 Teilnehmer erreichten trockenen Fußes den „Küper Forellenhof“. Ein fröhlicher Forellenschmaus stärkte uns für den Rückweg. Kurz vor Coesfeld merkte die Gruppe aber,

dass in der Eggeroder Kapelle nicht inbrünstig genug für die Rückfahrtwetter gebetet worden war. Ein kräftiger Regenschauer empfing uns in Coesfeld. In die entgegengesetzte Richtung fuhr am 28. Juni eine 19 Personen starke Gruppe nach Höpingen zur St. Anna-Kapelle, im Volksmund bekannt als „Änne in't Lock“. Es war von Willi Weitenberg ein toller Weg ausgewählt worden, der wenig Kraftaufwand erforderte. Zum gemeinsamen Kaffeetrinken besuchte unser Vorsitzender Josef Vennes die Gruppe, der er ausführliche geschichtliche Informationen zur St. Anna-Kapelle gab. Über Osterwick fuhr die Gruppe bei trockenem Wetter nach Coesfeld zurück. Die „Alte Kaiserei“ in Gescher war unser Rasthaus am 25. August. Bei gutem Wetter fuhren wir mit 23 Personen los. Wir sind hier hervorragend versorgt worden. Die Fahrräder mussten auf der Rückfahrt nach Coesfeld überfütterte Radler ertragen. Die tolle Beköstigung wird allen Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben. Wer kennt die Egelborg in Legden? Die war unser Ziel am 22. September. Mit 14 Personen fuhren wir vom Pulverturm los. Das Anwesen befindet sich in Privatbesitz und konnte deshalb leider nur von außen besichtigt werden. Bei dieser Tour gab es ein kleines Malheur. Eine Teilnehmerin stürzte und verletzte sich leicht; sie konnte aber gemeinsam mit der Gruppe nach Coesfeld zurückfahren.

Alle anderen Fahrten waren unfallfrei. Es bekam auch niemand einen Platten. Für solche Notfälle ist mit Werkzeug vorgesorgt. Die gelben Westen und die Fahnen mit der Aufschrift „Heimatverein Coesfeld“ der ersten bzw. letzten Fahrer tragen erheblich zur Sicherheit der Gruppe auf Straßen und Wegen bei.

Das Vorbereitungsteam mit Willi Weitenberg, Heinz Plesker, Franz Richen, Karl Gremme und Edith Eckert-Richen hatte beschlossen, die Radtour-Saison 2007 mit einer Fahrt rund um Coesfeld am Pulverturm ausklingen zu lassen. Am 20. Oktober, einem Tag, der uns alle mit dem ersten leichten Frost überraschte, fuhren bei strahlendem Wetter 38 hartgesottene Radler los. Der Ausklang am Turm war bestens vorbereitet. Für das leibliche Wohl gab es Köstliches vom Grill mit schmackhaften Salaten. Etwa 70 Heimatfreunde verstärkten die Runde der aktiven Radler. Bei Akkordeonmusik und Gesang saßen die Heimatfreunde noch lange in fröhlicher Runde zusammen.

Edith Eckert-Richen

Relativ

Ümmer flotter, ümmer gaier
mott vandag dat Liäwen gaohn.
Üowerall desölwe Leier:
Gau! Süß krieg wi 't nich mähr daon!
Gau dat Geld tosammenkrassen,
kriiggs daovan süß nich genug,
dat Geschäft, et mott gau wassen,
süß kümpts nich up 't gröne Tog.
Doch söll man nich längst all wietten,
auk de Tied is relativ.
Ne Minut in Däörn to sitten
is kien Ding wat Fraide giff.
Up en Kanapé to liggen,
mäck daotieggen graute Fraid,
kass genug nich daovan kriegen,
möggs 't ne halwe Ewigkeit.
Van de Relativitäten
Harr en „kloken“ Mann wat haort.
He was heel up Geld versiaten
un reskeerde drüm düt Waort:
„Härrguod, kass Du mi verraoden
wat ne Mio is för Di?“
„Dat kann 'k di wull wietten laoten,“
sägg de Härr, „een' Cent för mi.“
„Un ne Million van Jaohren?“
frogg dann düsse freche Snut.
Faots kamm 't auk in seine Aohren:
„Is för mi bloß ne Minut!“
„Härrguod, üöwer 't Firmament,
wies mi Diene graute Huld!
Giff mi doch bloß eenen Cent!
Wochten do 'k met Ungeduld.“
„Jau !“ kamm et dann van Härrguods Siet,
„män häs noch een Minütken Tied?“

Franz Roesmann

Das Coesfelder Kreuz im Lichte neuer Erkenntnisse über die Crucifigi dolorosi

„Bedeutender als alle Architektur der Stadt ist das „Coesfelder Kreuz“ der Lamberti-Kirche, reinste Ausprägung der Gabelkruzifixe, die im 14. Jahrhundert die Plastik Westfalens und der Rheinlande beschäftigten.“ So beurteilt der Reclam-Kunstführer der Rheinlande und Westfalen von 1959 dieses religiöse und kunstgeschichtliche Kleinod unserer Stadt. Es ist eines der wenigen originären Beispiele der Leidenskreuze, der „Crucifigi dolorosi“, die eine zeitlich im 14. Jahrhundert und zahlenmäßig begrenzte Erscheinung der spätmittelalterlichen Skulptur in Europa waren.

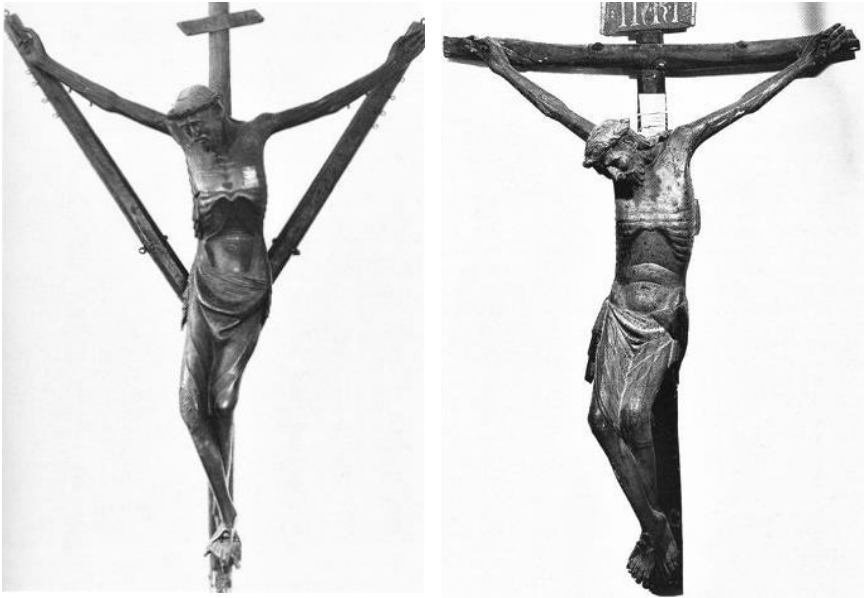
Die Mystik bildet den geistigen Hintergrund für die Entstehung der Crucifigi dolorosi um 1300. Richtungsweisend darin waren in Deutschland Meister Eckhard (1260-1328), Johannes Tauler (1300-1361) und Heinrich Seuse (1295-1366). Zentren der spätmittelalterlichen Passionsmystik waren Mittelitalien und das Rheinland, zugleich Hauptüberlieferungsgebiete der Leidenskreuze.

Gefördert wurde die Entstehung der neuen Kreuzformen auch dadurch, dass nach der Einnahme Akkos 1291 durch muslimische Truppen die Zeit der Kreuzzüge im Heiligen Land ein Ende gefunden hatte. Besonders bei den Templern, den Johannitern und z.T. bei den Dominikanern und Franziskanern gab es zwar vage Pläne für einen weiteren Kreuzzug, in erster Linie aber förderten die Orden in ganz Europa Darstellungen der Passion Christi. Die früher verbreitete Meinung, die Leidenskreuze hätten etwas mit der Pest zu tun, trifft nicht zu. Diese verheerende Seuche suchte weite Teile Europas erst 1347 bis 1352 auf.

Mit den Crucifigi dolorosi war in der christlichen Kunst der intensivste bildliche Ausdruck der Leiden Christi erreicht. Diese Kreuze sind nicht mehr entrückte Symbole – wie vordem z. B. Christus dargestellt als Hoher Priester oder König –; sie besitzen vielmehr einen stark appellativen Charakter.

Ein Charakteristikum ist das Gabelkreuz. Daneben gibt es aber auch bei den zumeist im Süden zu findenden normalen lateinischen Kreuzen vegetabile Formen – Blätter oder Astansätze. Sinnbildlich werden so bei den Leidenskreuzen zwei Bedeutungen kontrastreich zusammengeführt: Der Tod Christi einerseits und der Lebensbaum mit dem Hinweis auf das ewi-

ge Leben andererseits. Die „Viernagelkreuze“ – an beiden Händen und Füßen – wurden grundsätzlich abgelöst durch „Dreinelkreuze“ – beide Füße übereinander von einem Nagel durchbohrt. Junge Orden und sogar herätische Gruppen reagierten sehr positiv auf die neuen Formen.



Links: Das Coesfelder Kreuz, rechts: das Kruzifix in Pisa.

Über die Herkunft und die Schöpfer dieser Werke gibt es keine eindeutigen schriftlichen Nachrichten. Diese lassen sich nur annäherungsweise durch die Grundlagenforschung der mit dieser Thematik befassten kunsthistorischen Wissenschaft klären. Die Restaurierung und gründliche Untersuchung am Ende des 20. Jahrhunderts des bisher als Schlüsselwerk geltenden Gabelkreuzes in St. Maria im Kapitol zu Köln hat diese Forschung beflügelt. Ende 2006 ist vom Rheinischen Amt für Denkmalpflege des Landschaftsverbandes Rheinland ein Buch mit den neuesten Erkenntnissen über die Leidenskreuze herausgegeben worden: Der Kunsthistoriker Dr. Godehard Hoffmann erläutert darin die nunmehr bekannten Fakten und zieht daraus seine Schlüsse. Folgt man den überzeugenden Thesen dieses Buches, müssen manche früheren Auffassungen über diese Kruzifixe abgewandelt oder gar revidiert werden.

Im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts flossen nationale Tendenzen in die deutsche kunstgeschichtliche Forschung ein, die begierig von den örtlichen Regionen aufgesogen wurden. Das Gabelkreuz in St. Maria im Kapitol galt als originäre Kölner Schöpfung und das Coesfelder Kreuz als typisch westfälisches Werk. Diese Auffassungen hatten sich europaweit durchgesetzt, so dass man in Italien auch heute noch die *Cruzifigi dolorosi* als vornehmlich deutsche Schöpfungen ansieht.

Nach eingehenden Untersuchungen und unter Berücksichtigung bekannter und neuerer Fakten kommt man aber in den Fachkreisen Kölns zu dem Schluss, dass auch das kunstgeschichtlich hervorragende und ursprüngliche dortige Gabelkreuz keine Schöpfung aus dem künstlerischen Potential des Rheinlandes ist. Alle Spitzenwerke der Kunst haben immer Vorläufer, es gibt generell eine Entwicklung hin zur Vollendung. Die ist im Kölner Raum nicht zu finden. Das vollendete Kunstwerk dieser Gattung ist unvermittelt da, es muss von einem Wanderkünstler geschaffen worden sein. Nach Godehard Hoffmann gilt das Gleiche von drei weiteren Werken im rheinisch-westfälisch-niedersächsischen Raum: Die Kruzifixe in St. Simon und Juda in Berghem-Thorr, westlich von Köln, in St. Lamberti Coesfeld und in der Kirche der ehemaligen Johanniterkommende, der heutigen Pfarrkirche St. Johannes d.T. in Lage-Rieste, nördlich von Osnabrück.

In der Nachfolge dieser Kruzifixe sind dann von einheimischen Künstlern weitere Werke geschaffen worden. Es verwundert nicht, dass das Kreuz in St. Maria im Kapitol überwiegend als Vorbild gedient hat. In Westfalen sind z. B. die Kruzifixe in St. Remigius, Borken und St. Georg, Bocholt, in Köln mehrere Werke in dortigen alten Kirchen, in Andernach und weiteren Orten des Rheinlandes zu nennen. Köln war im Mittelalter nicht nur größte und bedeutendste Stadt Deutschlands, es war das „Rom des Nordens“, überreich mit christlicher Kunst gesegnet und Ziel großer Scharen von Pilgern. Gewiss haben sich auch Künstler dort orientiert. Coesfeld und Lage-Rieste hatten dagegen nur einen begrenzten Wirkungsbereich. (Für das Kreuz in St. Sixtus, Haltern, scheint das in Lage-Rieste Vorbild gewesen zu sein)

Ein Kruzifix ist schon seit Jahrzehnten als eng verwandt mit dem Coesfelder Kreuz erkannt worden. Es ist auch Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden und befindet sich weit entfernt in der Kirche San Giorgio dei

Teutonici in Pisa in der Nähe des dortigen Domes. Die Ähnlichkeiten und stilistischen Zusammenhänge sind so übereinstimmend, dass beide Werke von demselben Schnitzer stammen müssen. 1315 wurde die dortige Kirche von deutschen Rittern gestiftet. Die Entstehung des Coesfelder Kreuzes lässt sich mit großer Sicherheit zwischen 1300 und 1312 einordnen. Ein Ablassbrief Papst Bonifaz VIII. von 1300, in dem von zahlreichen Wallfahrten zur Kirche St. Lamberti berichtet wird, gibt auch die umfangreiche Ausstattung der Kirche an, ohne dass ein Kreuz erwähnt wird. Dagegen ist in einem Ablassbrief Papst Clemens V. vom 1. Juli 1312 von einem Kreuz die Rede, welches zu Hochfesten durch die Stadt getragen wird.

Auf den ersten Blick irritieren die unterschiedlichen Kreuzbalken: ein Gabelkreuz in Coesfeld, eine normale lateinische Kreuzesform, allerdings in der vegetabilen Form mit Astansätzen, in Pisa. Tatsache ist, dass in Italien die übliche Kreuzesform auch für die Crucifigi dolorosi vorherrscht, während nördlich der Alpen die Gabelform überwiegt. Sowohl das Coesfelder als auch das Pisaner Kreuz haben (ursprünglich) Eigenheiten, die für Italien typisch sind: ungewöhnliche Größe von über 2 Metern und Haare aus organischem Material. Aufschlussreich ist außerdem, dass das Pisaner Kreuz aus dem im Süden gebräuchlichen Material, aus Pappelholz, geschnitzt ist, während für den Korpus des Coesfelder Kreuzes Holz vom Walnussbaum, für die Arme Eichenholz verwendet wurde, Holzarten, die im Norden üblich waren. Es überlagern sich beim Coesfelder Kreuz also deutsche, aber mehr noch italienische Elemente.

Diese Tatsachen lassen darauf schließen, dass ein Künstler beide Kreuze an Ort und Stelle mit den dort gebräuchlichen Materialien und Kreuzesformen geschaffen hat, ein Wanderkünstler. Im Mittelalter gab es eine rege Reisetätigkeit. Deutsche Ritter, Könige und Kaiser in Italien, künstlerische Einflüsse aus dem Süden im Norden. Dagegen war es bei den schlechten Wegeverhältnissen schwierig, große Lasten über die Alpen zu transportieren, besonders problematisch: gegen Witterungseinflüsse und Stöße hochempfindliche, größere farbig gefasste Kunstwerke. Besonders intensive Vorsichtsmaßnahmen mussten selbst bei unserer heutigen modernen Infrastruktur ergriffen werden, um 1968 das Coesfelder Kreuz, inzwischen ohne farbliche Fassung, zur UNO - Weltausstellung unbeschadet nach Paris und zurück zu befördern.

Dass es Wanderkünstler europaweit gab, belegt eine Quelle aus England. Bischof Baldoc von London wies den deutschen Schnitzer Tidemann (Thydemann de Alemannia) an, sein 1306 an den Rektor der Kirche St. Mildred in Poultry geliefertes Kreuz umgehend in der Nacht (damit es niemand sieht) wieder aus der Stadt zu schaffen. Den Bischof störte die ungewöhnliche Gestaltung und Kreuzesform. Gewiss wird es sich dabei um ein Gabelkreuz gehandelt haben. Auch aus anderen Ländern ist bekannt, dass mancherorts solche völlig neuartigen Kreuze zunächst abgelehnt wurden. Ein weiteres Merkmal für die These der Wanderkünstler ergibt sich beim Vergleich der Gestaltung der einzelnen Kreuze. Es ist keine künstlerische Schule auszumachen. Alle ursprünglichen Beispiele sind sehr unterschiedlich gestaltet, ausgenommen die von demselben Künstler geschaffenen Werke in Pisa und Coesfeld. Auch die Intensität des Leidens differiert sehr, in unserem Coesfelder Kreuz verhaltener, in dem Kölner Werk wesentlich expressiver dargestellt. Ganz besonders krass ist das Leiden gestaltet bei einem Crucifixus dolorosis der Johanner aus Breslau, welches sich im Warschauer Nationalmuseum befindet und kürzlich in einem Utrechter Museum ausgestellt wurde. Bezeichnend ist, dass die ursprünglichen Leidenskreuze in Kirchen von Orden oder Stiften, deren Träger europaweite Verbindungen hatten, zu finden sind; zwar ist St. Lamberti Coesfeld immer eine Pfarrkirche gewesen, die „Oberhoheit“ aber besaßen bis zur Säkularisation 1803 die Prämonstratenser vom Kloster Varlar.

Die besonderen Erkenntnisse über die Leidenskreuze in Pisa und Coesfeld haben viel zur Erweiterung des Wissens über diesen Kreuz-Typ beigetragen. Eine künstlerische Entwicklung hin zu diesen Werken ist nach bisherigen Erkenntnissen nur in Mittelitalien zu beobachten. Derartige Gestaltungslinien sind dort sogar an namentlich bekannten Künstlern wie z. B. dem berühmten Maler Giotto (1266-1327) und den Bildhauern Nicolo (1225-1278) und Giovanni (1250-1315) Pisano auszumachen. Das große künstlerische Potential dieser Region hat die Entwicklung dieses Kreuzes-typs beflügelt. Dass Wanderkünstler die im Anfang des 14. Jahrhunderts unvermittelt neuartige Erscheinung der Crucifixi dolorosi in unser Land getragen und die originären Beispiele geschaffen haben, ist gewiss. Waren es Italiener, die im Norden diese Werke schufen? Waren es Nordländer,

die in Italien ausgebildet waren? Es gibt keine Erkenntnisse darüber, welcher Volksgruppe sie angehörten und woher sie kamen.

Karlheinz Hagenbruch

Literatur:

Colonia Romanica, Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln e.V., 2000.

Godehard Hoffmann: „Das Gabelkreuz in St. Maria im Kapitol zu Köln und das Phänomen der Crucifixi dolorosi in Europa“. Herausgegeben vom Rheinischen Amt für Denkmalpflege 2006.

Der Hexenprozess gegen den Kaufmann Georg Köbbing aus Coesfeld

Von Wilhelm Ellinghaus †

Wilhelm Ellinghaus¹ (1888-1961) ein gebürtiger Coesfelder und Sohn des Justizrates Wilhelm Ellinghaus und seiner Ehefrau Meta geb. Dieninghoff, hat eine bemerkenswerte Laufbahn in Politik und Verwaltung aufzuweisen. Nach dem Abitur am Nepomucenum studierte er Rechtswissenschaften. Schon während seiner Studentenzeit war er der Sozialdemokratischen Partei beigetreten. Er übte zunächst ein Rechtsanwaltspraxis aus, wechselte dann in den Staatsdienst, war von 1928 bis 1930 Landrat des Kreises Angerburg/Ostpr. und ab 1930 Regierungsvizepräsident in Gumbinnen. 1933 von den Nationalsozialisten seines Amtes enthoben, arbeitete er wieder als Rechtsanwalt in Hannover. 1945 zum Regierungspräsidenten von Hannover berufen, wechselte er schon 1946 in die niedersächsische Landespolitik und war Justizminister von 1946 bis 1947. Am 13. September 1951 wurde er zum Richter am Bundesverfassungsgericht berufen, dem er als Mitglied des Ersten Senats bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 12. Oktober 1955 angehörte.

Der Prozess gegen den Kaufmann Köbbing war ihm seit seiner Jugendzeit bekannt und hat ihn immer wieder beschäftigt. Die umfangreiche Dokumentation von Joseph Niesert² geht auf die rechtliche Problematik des Falles kaum ein. Es war ihm deshalb ein Anliegen, den Fall Köbbing juristisch aufzuarbeiten.

Nach seiner Pensionierung hat er den Prozess gegen Köbbing nach dem 1632 geltenden Straf- und Prozessrecht untersucht und dabei festgestellt, dass das Recht damals mehrfach gröblich verletzt bzw. gebrochen worden ist.

Wilhelm Ellinghaus war sich darüber im klaren, dass, wie er schreibt, im Zeitalter des Fußballs und der Atombombe, von Soraja und Ali Khan, seine Darstellung kaum noch Anteilnahme erwecken dürfte. Dennoch hat er sich nicht entschließen können, seine Aufzeichnungen, die ihn über Jahre bewegten, der völligen Vergessenheit zu überliefern. Unter dem Pseudonym Justinus (d. i. der Gerechte) hat er diese Aufzeichnungen zusammengefasst, wohl wissend, dass er bei vielen Lesern dafür keinen Dank ernten wird. *Denn*



nur zu gern vergessen die Menschen Dinge, die in der Geschichte ihrer Heimat kein Ruhmesblatt bilden und nur höchst ungern werden sie an Vorgänge erinnert, an denen ihre Vorfahren durch Geschehenlassen mitschuldig wurden. Denn, so schreibt er weiter, die Idee der Gerechtigkeit ist eine ernste Sache. Wo immer sie flagrant verletzt wurde, sollte alles geschehen, der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen. Auch wenn die niemandem mehr helfen kann.

Die nachstehende Abhandlung ist bis auf die Berichtigung von Schreibfehlern wörtlich übernommen worden. Zum besseren Verständnis wurde der Text mit Anmerkungen und zeitgenössischen Darstellungen versehen.

Erwin Dickhoff

Anmerkungen:

-
- ¹ Zu Wilhelm Ellinghaus vgl. auch Erwin Dickhoff: Coesfelder Biographien. Münster 2002, S. 72f.
² Joseph Niesert, 1766-1841, kath. Pfarrer in Velen, Historiker, war ein leidenschaftlicher Sammler von Büchern und Urkunden. Große Verdienste hat er sich um das Abschreiben alten Schriftguts erworben (Münsterisches Urkundenbuch u.a.m).

Köbbing

Ein Kampf ums Recht

Von Justinus

Es war zur Zeit, da im deutschen Land
der böse Teufel zur Macht erstand,
als er die Weiber zur Buhlschaft¹ verführte,
und als man Hexen zum Brandpfahl schnürte.

Damals geschah es.

Aus: „Das Hexenlied“ von Ernst v. Wildenbruch (†1909)

Am 17. Juli 1632 wurde auf dem Marktplatz zu Coesfeld durch Urteil des dortigen Stadtgerichts der reiche Kaufmann Georg Köbbing zum Tode verurteilt.² Die Hinrichtung erfolgte noch am gleichen Tage, und zwar – wie das Protokoll sagt – *durch Schwert und Fewr an zween Hecken*. Die Verurteilung war erfolgt wegen *Zauberey* zum Nachteil anderer nach Art 109 Satz 1³ der damals geltenden *Constitutio criminalis Carolina* (= Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. und des Heiligen Römischen Reiches von 1532). Die Strafprozessakten waren noch bis vor kurzem⁴ vollständig erhalten – bei Hexenprozessen eine ziemliche Seltenheit. Nur das Urteil selbst ist schon vor langer Zeit aus den Akten entfernt worden. Man hatte wohl bald erkannt, dass es einen ungeheuerlichen Justizirrtum enthielt, wenn nicht gar einen wohlüberlegten und planmäßig vorbereiteten Justizmord.

Gerechterweise muss aber betont werden, dass die Regierung des Fürstbistums Münster alles in ihrer Macht stehende getan hat, den Justizmord an Köbbing zu verhindern und das Verfahren in geordnete Bahnen zu lenken. Sie wurde jedoch von den örtlichen Stellen durch gesetzwidrige Praktiken und übereilte Hinrichtung des Verurteilten überspielt.

Die Vorgänge des Jahres 1632 müssen im Gedächtnis der Bürger der Stadt Coesfeld noch lange gehaftet haben. Ich entsinne mich noch sehr deutlich der Erzählung einer alten Amme von den letzten Worten des Hingerichteten. Er habe auf seinem Todesgange gesagt: *Ik gaoh nu in't Füer, un dat is'n schwaoer Stück Arbeit, män du Düwelsstadt magst auk noch wull in't Füer gaohn, wenn 't auk noch ne Tied lang duern mag.*

Besaß er die im Münsterland ja nicht so seltene Gabe des zweiten Gesichts und schaute die Tage von Ende März 1945, wo in der Tat die Stadt im Bombenhagel und Feuersturm unterging. Möglich auch, dass das Gedächtnis der Coesfelder Anfang des vorigen Jahrhunderts wieder gestärkt worden war durch die im Jahre 1827 erschienene Schrift von Josef Niesert „Merkwürdiger Hexen-Proceß gegen den Kaufmann G. Köbbing an dem Stadtgerichte zu Coesfeld im Jahre 1632 geführt; vollständig aus den Original-Acten mitgetheilt und mit einer Vorrede begleitet“.⁵ Mit vieler Mühe ist es mir gelungen, eines der wenigen noch vorhandenen Exemplare aufzutreiben.

Noch um 1900 muss das Andenken an Georg Köbbing nicht ganz erloschen gewesen sein. Im April 1900 brannte am Marktplatz ein Hotel bis auf die Grundmauern ab. Bei der Forträumung des Brandschutts entdeckte man unter einem alten Fundament eine dort vergrabene schwere Kasse, die bis zum Rand mit holländischen Silbermünzen gefüllt war. Die Gelehrten stritten damals darüber, ob es sich um eine von hessischen Truppen bei ihrem Abzuge im Jahre 1652 im Stich gelassene Kriegskasse handelte. (Coesfeld war von Anfang 1633 bis Juli 1652⁶ von hessischen Unionstruppen besetzt), oder um Teile des Köbbing'schen Vermögens, das die entsetzte Familie dem Zugriff des Stadtrates entzogen und vergraben hatte. Die Wahrscheinlichkeit spricht für das letztere, da schwer einzusehen ist, wieso die Hessen gerade an Münzen aus dem neutralen Holland gekommen sein sollen, während der hingerichtete Köbbing in Holland lebhaft Handelsbeziehungen unterhielt. Der Abzug der Hessen erfolgte auch keineswegs fluchtartig, sondern vertragsmäßig auf Grund der Bestimmungen des Westfälischen Friedens von 1648.

Soldan-Heppe⁷ „Geschichte der Hexenprozesse“, das Standardwerk auf diesem Gebiete, sagt auf Seite 96:

Ganz furchtbar ist es zu hören, dass die Richter nur zu oft allein um ihrer Reputation willen ein Geständnis zu erzwingen suchten, obschon sie selbst von der Unschuld eines Angeklagten durch die im Prozess hervorgetretenen Indizien überzeugt waren. So sieht es der Stadtrat in Coesfeld als eine Ehrensache an, dass der nun einmal von ihm Angeklagte zur Rechtfertigung des leichtfertig angestrebten und geführten Prozesses vor der Welt als schuldig erscheine – wozu der ehrsame Rat die unerhörtesten Torturen in grausamster Weise anwandte.

Die Wirklichkeit - das zeigt der von Niesert lückenlos mitgeteilte Aktinhalt mit aller Deutlichkeit - war noch weit furchtbarer. Man überlieferte den Köbbing der Justizmaschinerie, um an sein erhebliches Vermögen heranzukommen. Diese zog ihn durch ihre Schraubengänge und entließ ihn als Leiche. Der Strafprozess spielte sich ab vor dem düsteren Hintergrund verqualmender Holzstöße und verkohlter Hexenbrandpfähle.



Mitten im 30jährigen Kriege glaubte alle Welt an die Hexerei oder wie die Carolina sich ausdrückte, *Zauberey*. Dieses Verbrechen bestand nach damaliger Auffassung darin, dass die Angeklagten Gott und der Kirche entsagten und ein formelles Bündnis mit dem Teufel eingingen. Hexen konnten Frauen und Männer sein. Die Frauen gaben sich in verbrecherischer Buhlschaft leiblich hin. Den Männern verschaffte der Satan eine schöne Buhlin aus der Teufelsgilde. Die damit verbundenen Orgien gingen auf den Hexentanzplätzen bei festlichen Gelagen mit Wein und Tänzen vor sich. Seine Anhänger beschenkte der Satan mit Geld und Wertgegenständen. Auch verlieh er ihnen außerordentliche Fähigkeiten, anderen Menschen zu schaden, z.B. ihnen Krankheiten anzuzaubern (Hexenschuss!), Hagelwetter herbeizurufen und das Vieh verenden zu lassen. Jedermann glaubte damals an derartigen Unsinn oder gab wenigstens vor, daran zu

glauben. Daran öffentlich zu zweifeln, war gefährlich und brachte den Zweifler in Verdacht, selbst der Hexerei schuldig zu sein. Die gesetzliche Strafe war nach Art. 109 Satz 1 der Carolina der Feuertod, wenn sie zum Schaden anderer erfolgte.

Für Ankläger, Richter und Scharfrichter war ein Hexenprozess ein höchst einträgliches Geschäft. Gewöhnlich zehrten schon die Prozess- und Vollstreckungskosten das Vermögen des Angeklagten auf. Niesert und Soldan-Heppe berichten übereinstimmend von einer Originalrechnung des Coesfelder Scharfrichters, Meister Hans Rövekamp, die sich nur auf ein halbes Jahr erstreckt und mit einem Betrage von 169 Reichstalern abschließt, an der Kaufkraft des heutigen Geldes gemessen etwa 10 000 DM⁸. Nach den Berechnungen der Nationalökonominnen Soetbier und Hanner kaufte man in den Jahren um 1630 für einen Reichstaler etwa 200 Eier, etwa 25 Pfund Schweinefleisch, während der Tagelohn eines Zimmermanns $\frac{1}{4}$ Reichstaler betrug.



Wenn nun eine im Justizbetrieb so subalterne Persönlichkeit wie der Henker schon für ein halbes Jahr seiner segensreichen Tätigkeit einen solchen Betrag einheimste, wie viel müssen dann erst Ankläger, Richter und Schöffen eingestrichen haben.

Was aber - wie bei dem reichen Köbbing - vom Vermögen des Verurteilten übrig blieb, war dem Staate verfallen.

So tritt dann auch im Falle Köbbing der *fiscus* der Stadt als Ankläger auf. Fiskalischer Anwalt war ein gewisser Drachter⁹ mit dem Titel *licentiatus iuris*, stand also noch auf einer niederen Stufe der Rechtsgelehrtheit. Er muss sehr jung, aber doch vorsichtig und ehrgeizig gewesen sein. Sein Name taucht in den Akten nur ein einziges Mal ganz beiläufig auf. Nie unterzeichnet er ein Schriftstück, sondern lässt alles durch den Ersten Bürgermeister, Nicolaus Rennebaum,¹⁰ einem einfältigen und abergläubischen Mann, unterschreiben. Drachter ist aber ersichtlich die Figur, die aus dem Hintergrund die Drähte gezogen hat. Der ehrsame Rat der Stadt verfügte über Verbindungen zu einem anderen jungen Juristen in Münster, dem *licentiatus* Hermann Vallenburg, und dieser war zur Durchführung des Prozesses unentbehrlich.

Wie wir noch sehen werden, schäumten die fürstbischöflichen Geheimen Räte in Münster vor Zorn, als sie erfuhren, dass man sich dieses Menschen bedient hatte. Welche Beweggründe mögen den fiskalischen Anwalt geleitet haben? In erster Linie handelte er wohl in Erfüllung seines Auftrages, dem ehrbaren Rat möglichst große Teile des Köbbing'schen Vermögens zu verschaffen. Sehr wahrscheinlich haben daneben aber auch noch andere Beweggründe mitgewirkt. Es ist nämlich höchst auffallend, dass sich der ordentliche Stadtrichter Engelbert Schmale¹¹ in keiner Weise an dem Strafprozess aktiv beteiligt. Und noch auffallender ist, dass Schmale und dessen Tochter von Köbbing am Schluss seiner zweiten Vernehmung auf der Folter am 15. Juni 1632 der Beteiligung an der Hexerei bezichtigt werden. *Schmale war der Alleröberste und hat uns geraten, dem Teufel treu und hold zu bleiben.* Diese Umstände sind höchst verdächtig und legen den Schluss nahe, dass irgend jemand auf die Richterstelle des Schmale spekulierte. Möglich auch, dass jemand die Tochter Schmales als enttäuschter Freier aus Rache mit ans Messer liefern wollte. Klar ist aber, dass dasjenige, was Köbbing über den Richter Schmale ausgesagt hat, durch Suggestivfragen in ihn hinein verhört worden sein muss; denn tatsächlich wahr konnte es ja nicht sein. Man wollte also von dem gefolterten Köbbing über Schmale und seine Tochter dasjenige hören, was er schließlich im Übermaß der Qualen ausgesagt hat.

Aus den Akten tritt uns Köbbing als schon ergrauender Mann entgegen, ein Ende der 50er oder Anfang 60er, verheiratet, mit mehreren erwachsenen Kindern. Zudem als geschickter, kluger und energischer Mann. Es ist schon zu glauben, dass er in 35jähriger Geschäftstätigkeit als Handelskaufmann ein enormes Vermögen erwarb. Seine Handelsbeziehungen waren international. Dazu kamen wahrscheinlich noch Geschäfte als Heereslieferant für die Armeen des Kaiserlichen Feldherrn Tilly und des Herzogs Christian von Braunschweig. All diese Dinge mögen einen schnellen und ungewöhnlichen Vermögenserwerb begünstigt haben. Als bald tauchte in Coesfeld das Gerücht auf, dies könne nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, der Teufel müsse dem Köbbing das Geld gegeben haben. Eine Flugrede¹², welcher der ehrsame Rat bestimmt nicht entgegen getreten ist, denn am Anfang der Klageschrift des fiskalischen Anwalts findet sich der Satz, dass er nach allgemeiner Meinung und anderen merklichen Indizien des verderblichen Hexenlasters verdächtig sei. Die merklichen Indizien waren bezeichnenderweise nach den Punkten 71 bis 74 in das heutige Deutsch übertragen, diese:

Des Beschuldigten nach so geringen Anfängen und in so kurzer Zeit erworbener Reichtum kann nicht ohne großen Verdacht sein. Der Beschuldigte erwarb nach kleinen Anfängen in kurzer Zeit das 1000fache an Reichstalern, was er anfangs an Schillingen hatte. Daher pflegen viele Leute hier zu sagen, des Beschuldigten Haus sei oben offen und es regne Silber und Gold herein. Plötzlicher Reichtum ist aber stets verdächtig. Darauf Köbbing, vor der Folter sehr verständig, zu Punkt 71 bis 74:

Ich habe 35 Jahre den Kaufmannsberuf ausgeübt mit Leinen, Kleiderstoffen, Krämereiwaren und dergleichen. Ich habe es mir stets sauer werden lassen. Die Leute machen mich hier reicher als ich bin. Ich habe auch in Holland und anderswo (offenbar bei den Lieferanten) viele Schulden. Meine Kunden behandle ich gut und gebe ihnen gerechtes Maß und Gewicht. Alles Dinge, die geschäftlichen Erfolg mehr als erklärlich machen. Köbbing ist nicht ungewarnt ins Verderben geschritten. Zu Punkt 10 der Ergänzungs Klageschrift vom 12. Juni 1632 heißt es:

Sein Sohn Johann Köbbing begegnete dem Beschuldigten neulich in dem Berg¹³, als derselbe vom Maimarkt in Billerbeck zurückkam und bat ihn inständig, er möge nicht wieder in die Stadt zurückkommen, weil er hier

öffentlich der Zauberey bezichtigt werde: Darauf Köbbing bei seiner Vernehmung vom 12. Juni 1632 zu Punkt 10:

Es ist richtig, dass mein Sohn mir dies gesagt hat. Aber ich habe ihm erwidert: 'Sohn, warum soll ich weggehen? Ich bin ja schuldlos.'

Er sollte sein Vertrauen in die Justiz bald bitter bereuen. Schon geraume Zeit vorher hatte der fiskalische Anwalt die Anklage sorgfältig vorbereitet und die Indizien gesammelt. In den 10 Monaten vorher waren nämlich die Frauen Gertrud Nipers¹⁴, Anna Ebbing, Gertrud Schuhmacher und Margaret Huesser als Hexen öffentlich verbrannt worden, nachdem sie zuvor auf der Folter die gewünschten Geständnisse abgelegt hatten. Sie hatten alle nach vorherigem standhaften Leugnen mit fast ermüdender Einhelligkeit und übereinstimmend in den Einzelheiten folgendes bekannt: Sie hätten den Köbbing bei allen Hexentänzen gesehen, auf dem Monenberg, auf der Münsterstraße, in einem Weinkeller zu Köln auf dem Heumarkt. Er habe bei der Tafel stets obenan gesessen, unmittelbar neben dem Geheimschreiber des Teufels, namens Fabricius. Köbbing sei reich gekleidet gewesen, von allen Kapitän genannt und als großer Herr behandelt worden. Seine Teufelsbuhlin habe Christina geheißen und habe ihm viel Geld gegeben.

Soweit die hingemordeten Frauen, wohlgemerkt bei der Marterung oder unter der Bedrohung mit Wiederholung der Folter. Die auffallende Übereinstimmung in den Einzelheiten der Darstellung über Dinge, die sich ja tatsächlich gar nicht zugetragen haben konnten, beweist zwingend, dass die bekundeten Details dem Gehirn eines Dritten entstammen müssen. Dieser hat die Einzelheiten in die gequälten Frauen hineinverhört, bis sie endlich so aussagten, wie er es wünschte.

Auf Grund dieser *merklichen Indizien* wird nun Köbbing am 11. Juni 1632 zum Rathaus zitiert, dort über die 75 Punkte der Anklageschrift des fiskalischen Anwalts vernommen und noch am gleichen Abend zur Münsterpforte in *starkem Gewahrsam*, d.h. mit Halseisen, Fuß- und Handschellen gebracht. Am 12. Juni wird er über die nachgeschobenen 14 Punkte der Ergänzungsanklageschrift nochmals vernommen. Wie nicht anders zu erwarten, bestreitet Köbbing alles, was ihm wirklich als Hexerei ausgelegt werden konnte. Über alles andere – sein Vermögen, gelegentliche Unterhaltungen mit anderen Personen – gibt er vernünftige und einleuchtende Erklärungen ab. Gefoltert wurde er vor dem 14. Juni noch nicht.

Nun entsendet der ehrsame Rat die entstandenen Akten nach Münster zu seinem Vertrauensmann, dem Rechtsgelehrten Licentiaten Hermann Vallenburg. Zum Verständnis des nun folgenden ist hier über den Strafprozess der damaligen Zeit eine kurze Anmerkung geboten. Im Gegensatz zum modernen Strafprozess kannte die im Jahre 1532 entstandene Carolina noch nicht das System der freien Beweiswürdigung. Sie kannte zum Nachweis der Zauberei nur zwei feste Beweisregeln. Zur Verurteilung waren erforderlich entweder ein Geständnis des Beschuldigten oder zwei unbescholtene Augenzeugen der Tat.¹⁵ Fehlten zwei Augenzeugen und wollte der Beschuldigte nicht gestehen, lagen aber andererseits genügend Verdachtsgründe vor, so durfte das Geständnis durch *peinliche Frag* (Folter) erzwungen werden. Die *peinliche Frag* wurde durch Zwischenurteil bewilligt. Die Stadtgerichte hatten aber nicht die Befugnis, sie aus eigenem Recht zu bewilligen, mussten vielmehr zuvor die Akten an einen oder mehrere Rechtsgelehrte versenden, die dann zu entscheiden hatten, ob die vom fiskalischen Anwalt beigebrachten Verdachtsgründe ausreichten, die Folterung zu bewilligen.

Im Falle Köbbing wurde die *peinliche Frag* am 14. Juni von dem genannten münsterischen Licentiaten Vallenburg mit folgendem Beschluß bewilligt:

In Criminal Sachen fisci zu Coesfeld Clegern eins, widder Georgen Kobbinck beklagt und Verstrickten anderentheils, wirdt aus erheblichen Ursachen und genugsamen Anzeigungen die gebettene peinliche Frag hiermit erkendt und dahin zu verfahren anbefohlen, ergethet demnegst ferner was recht ist.

Herm. Vallenburg Lt. ss.

Noch am gleichen Tage wurde ungesäumt zur Ausführung der Folterung geschritten. Was man mit Köbbing im einzelnen angestellt hat, ist nicht bekannt. Die Akten ergeben nur, dass er am 14. und 15. Juni je einmal *aufgezogen*, dabei gepeitscht wurde und schließlich etwas *in den Mund* bekam. Soldan-Heppe beschreibt auf Seite 101 ff. die gewöhnliche Art des *Aufzuges* wie folgt:

dem Angeschuldigten wurden die Hände auf den Rücken gebunden und an einem Seil befestigt. Daran wurde der Unglückliche gemächlich in die Höhe gezogen, bis die Arme verdreht über dem Kopf standen. Darauf ließ man ihn mehrmals rasch hinabschnellen und zog ihn gemächlich wieder auf. Um die Glieder noch ärger und qualvoller auseinander zu renken, hing man dem Gefolterten schwere Gewichte an die Füße und ließ ihn so eine halbe, oft eine ganze Stunde oder noch länger hängen. Während dieser Zeit zog sich das Gerichtspersonal zurück, um sich bei Speise und Trank zu erholen. Ferner

schlugen die Henkerknechte den Unglücklichen mit Ruten oder mit Lederriemen, die am Ende mit Blei beschwert oder mit scharfen Haken versehen waren. Solange wurde geschlagen, bis der Scharfrichter einzuhalten befahl, damit sich der Gequälte nicht durch den Tod rettete. Konnte aus dem Beschuldigten durch keine Tortur ein Geständnis herausgemartert werden, so wurde er in das Gefängnis zurückgebracht, wo ihm der Scharfrichter die auseinandergerissenen Glieder notdürftig wieder zusammenfügte, sie verband und ihm einzureden versuchte, dass trotz seines beharrlichen Leugnens seine Schuld doch offen zutage liege. Und daß er sich jetzt noch durch ein freiwilliges Geständnis vor dem Feuertode retten und Begnadigung zum Tode durch das Schwert erlangen könnte.

In ähnlicher Weise wird man mit Köbbing verfahren sein. Gestanden hat er das, was man hören wollte, am nächsten Tage und nachdem man ihm etwas in den Mund gegeben hatte. Was dies gewesen sein mag, können wir nur schauernd erraten. Am ersten Tage der Folterung gestand Köbbing, er wolle gern sterben. Er sei ein Bündnis mit dem Teufel eingegangen, habe Gott abgesagt und sich dem Teufel ergeben. Er habe aber keinem Menschen ein Leid zugefügt. Zunächst habe er dem Teufel Widerstand geleistet und erst nachgegeben, als dieser ihm Geld versprochen habe. Dabei habe er sprechen müssen: *Ich verfluche Gott den Herrn, Dir unserem Vater (Teufel) soll Ehre geschehen. Dich wollen wir ehren.* An Hexentänzen hätte er sich beteiligt auf der Münsterstraße, am Siechenhause¹⁶, den Vlaem'schen Wiesen¹⁷ und zu Köln am Heumarkt. Wein und feine Speisen seien von selbst auf den Tisch gekommen. Seine Buhle Grete sei die allerschönste gewesen, in herrlicher seidener Kleidung. Ihr habe er auch bei den Festlichkeiten körperlich beigewohnt.

Schon der Namensunterschied hätte die Richter stutzig machen müssen: denn die bereits hingerichteten Frauen hatten Köbbings Teufelsbuhle übereinstimmend Christine genannt. Seine (Köbbings) Frau habe nicht bemerkt, wenn er nachts davongeflogen sei, da der Teufel statt seiner eine ihm ähnliche Puppe ins Ehebett gelegt habe.

Als Mitschuldige wollte er am ersten Tage der Folterung nur Personen nennen, die bereits hingerichtet waren und fügte hinzu, er wolle den Tag nicht erleben, dass er einen Unschuldigen anzeigen wollte. Darauf wurde der sogenannte *Aufzug* am 15. Juni wiederholt. Der gequälte Mann bekannte nun im Übermaß der Schmerzen endlich das, was man hören wollte. Er nannte als Obrist aller Hexen den ordentlichen Stadtrichter Schmale¹⁸. Auch dessen Tochter habe sich an den Hexentänzen beteiligt. Der

Richter Schmale habe den anderen befohlen, dem Teufel treu und hold zu bleiben. Der Geheimschreiber Fabricius habe dies protokolliert.

Damit hatte man das, was man wollte. Es sei aber hier gleich den Ereignissen vorgreifend bemerkt, dass Schmale offenbar nicht verfolgt worden ist. Er wurde wohl gerettet durch die wenige Monate später erfolgte Besetzung der Stadt durch hessische Unionstruppen, die unter General Berbistorff im Februar 1633 Coesfeld besetzten und bis Juli 1652 auch besetzt hielten. Noch bis 1640 taucht Richter Schmale in den Akten des Stadtarchivs auf.

Noch vor wenigen Tagen war Köbbing als angesehenener Mann hoch einher geschritten. Am Abend des 15. Juni warf Meister Rövekamp ein zuckendes und wimmerndes Bündel in das Verlies zurück. Man hatte ihn fertig gemacht und seinen Willen zerbrochen. Er bittet nur noch um einen Beichtvater, Abnahme des Halseisens und Begnadigung zum Schwerte.

Am 16. Juni lässt er durch seine Wächter die Herren des Rates zu sich bitten, da er ihnen etwas *Wichtiges* zu sagen habe. Das Wichtige war Geld das er den Herren des Rates geben wolle. Statt der Bedingungen, die man ihm gestellt habe, biete er 3 000 Reichstaler (Kaufkraft von etwa 170 000 DM)¹⁹ bis Michaeli anzuschaffen. Wie die Herren das Geld anlegen wollten, solle ihnen frei stehen. Er verpfände seine Besitzungen in Stadtlohn und Osterwick sowie seine Felder am Letter Wege. Und sein Wohnhaus am Kirchhof²⁰ Den Herren sei ja mit einer Handvoll Blut nicht gedient. Man möge ihm das Leben schenken, ihn aus der Haft entlassen und durch Ratsdiener aus der Stadt hinausbringen lassen. Er habe dem Teufel gänzlich entsagt und wolle Gott dienen.

Zur Annahme dieses Angebots ist es nicht mehr gekommen. Denn nun trat eine Wendung zugunsten von Köbbing ein, mit der der ehrbare Rat nicht gerechnet hatte. Am 14. Juni hatten nämlich Köbbings Verwandte, seine Frau und seine drei erwachsenen Kinder, eine Beschwerdeschrift nach Münster an die fürstbischöfliche Regierung gerichtet, die man nicht ohne Rührung lesen kann:

Aus Liebe und Verantwortung vertreten und verteidigen wir unseren Vater. Wir verlangen kein Privileg. Aber den Licentiaten Vallenburg in Münster müssen wir als suspect (befangen) ablehnen. Wir bitten um Haftentlassung, damit unser Vater sich als freier Mann verteidigen kann, wie dies in Münster stets üblich ist. Wir bieten Kaution und Bürgschaft. Wir müssen auch auf Zulassung eines Verteidigers bestehen. Das Gegenteil wäre reine Willkür. Nach Artikel 67 der Carolina müssen dem Beschuldigten und seinen Verwandten

die vorhandenen Verdachtsgründe mitgeteilt werden, damit er Gegenbeweise für seine Unschuld antreten kann.“

Schon am 21. Juni erteilt die fürstbischöfliche Regierung folgenden Bescheid, der Hand und Fuß und in heutiges Deutsch übertragen folgenden Inhalt hat:

Von dem Verfahren gegen Köbbing haben wir mit großem Befremden Kenntnis genommen. Aufgrund ungenügender Verdachtsgründe und überhastet ist die Folter verhängt worden. Und dies unter Zuziehung eines jungen in Kriminalsachen ungeübten Gelehrten (Vallenburg). Auch ohne vorherige Mitteilung der Verdachtsgründe, wie es sich doch gehört. Es ist kein Verteidiger beigeordnet worden. Nach erfolgter Tortur sind dem Beschuldigten seine Bekenntnisse nicht abschriftlich mitgeteilt worden. Dies alles durfte in einer so ernstlichen Sache nicht so schlecht und obenhin behandelt werden. Wir ermahnen und befehlen dem Bürgermeister und Rat, diese Dinge zu beachten. Ferner befehlen wir, dass zwei oder drei in Kriminalsachen erfahrene Gelehrte konsultiert werden, dass der Beschuldigte aus dem Halseisen sofort befreit wird, dass ihm im Beisein des Verteidigers und seiner Verwandten sein in der Tortur geschehenes Bekenntnis vorgehalten wird. Dass dem beigeordneten Verteidiger Akteneinsicht gewährt wird. Dass in einer so ernstlichen Sache mit Behutsamkeit verfahren und niemandem sein Recht abgeschnitten wird. Dies erwarten und befehlen wir Münster, den 21. Juni 1632.

Es sei schon hier bemerkt, dass der ehrsame Rat den gemessenen Befehlen aus Münster zu trotzen wagte. Zwar nicht offen, aber durch ungemein heimtückische Praktiken. Er schickt den Köbbing in einen raschen Tod, gibt sich dabei aber doch den äußeren Anschein, als sei alles in bester Ordnung und es werde streng rechtlich verfahren.

Die Befehle aus Münster müssen schon kurz nach dem 21. Juni in Coesfeld angelangt sein; denn schon am 25. Juni findet eine neue Vernehmung, und zwar diesmal unter Zuziehung des Verteidigers Gerhard Veldhaus²¹ statt, die nun nicht mehr zu umgehen war. Diese Vernehmung ist nach dem Protokoll vom 25. Juni höchst tumultuös verlaufen. Es spiegelt die ganze Wut des Anklägers und des Rates wider, dem die Beute zu entgehen droht. Es heißt dort u.a.: *Der Defensor macht viel Pochens und Schnärkens und stellt fortgesetzt Zwischenfragen.* In der Tat nahm der Verteidiger kein Blatt vor den Mund. Laut Protokoll droht er gar, *das werde auf dem Rathaus noch große Händel geben.*

Doch hören wir, wie Köbbing selbst sich verhielt. Gerhard Veldhaus fragt, ob er sein Geständnis aus Pein abgelegt habe und sichert ihm zu, dass er von jetzt ab nicht mehr gepeinigt werden solle. Darauf Köbbing: *Ich will wohl etwas sagen, aber ich scheue mein schweres Kreuz. Ich kann solche*

Pein nicht mehr ausstehen und will nicht wiederum zur Pein gehen. Die Leute hier haben mich begehket (= zum kompletten Narren gemacht). Dann, auf nochmaliges Zureden des Verteidigers, die volle Wahrheit zu sagen: wer in solche Pein kommt, der soll wohl sagen, was er zuvor nie gedacht. So wahr ich dastehe und Gott lebt, ich weiß von der Zauberey nicht mehr zu sagen, als ich im Auge habe.

Aber ich habe es aus schwerer Pein zugegeben und darin möchte ich nicht wieder kommen. Ich habe immer Gott gedient und mit dem Teufel nichts zu tun gehabt – so wahr ich meine Hände beisammen habe. Doch tut mein Verteidiger nicht wohl, weiter zu rechten. Ich will lieber sterben.

Man spürt hier deutlich die bebende Angst des armen Mannes vor einer Wiederholung der Folter. Damit war die Anklage wie ein Kartenhaus zusammengestürzt. Das Geständnis des Beschuldigten war widerrufen. Zwei Augenzeugen der *Zauberey* waren nicht vorhanden. Eine Wiederholung der Folter war verboten, oder doch nur unter Zustimmung von mindestens zwei alten erfahrenen Rechtsgelehrten erlaubt. Diese Zustimmung war nach Lage der Dinge nicht zu erwarten. Damit waren die Beweisregeln der Carolina unerfüllbar geworden. Den Anklägern und Richtern drohte Bestrafung nach § 61 der Carolina, weil in dem bisherigen Prozessverlauf auch die primitivsten Verfahrensvorschriften missachtet und beiseite geschoben waren. Der fiskalische Anwalt macht allerdings einen Versuch, die übereilte Folterung des Beschuldigten unter Berufung auf eine missverstandene Stelle bei Julius Clarus²² zu rechtfertigen. Der ehrsame Rat verlor nicht den Kopf..

Was erschien vom Standpunkte der Richter und des Anklägers aus in solcher Lage geboten? Dreierlei: Der Beschuldigte musste des Schutzes der Verteidigung und seiner Verwandten beraubt werden; Augenzeugen für die *Zauberey* mussten gefunden werden; Und ein Geständnis des Beschuldigten dafür, dass seine *Zauberey* auch anderen geschadet habe, war notwendig.

Nur dann konnte man hoffen, den Köbbing so rasch ins Jenseits zu befördern, dass Münster nicht noch einmal eingreifen konnte. Man fand die Mittel und Wege. Zunächst werden gleich drei Verteidiger hintereinander ausgeschaltet. Zunächst Gerhard Veldhaus, der am 25. Juni den Beschuldigten energisch und furchtlos verteidigt hatte. Schon am 26. Juni melden sich beim ehrsamem Rat die biedereren Stadtdiener Bernd Brunstrink, Jo-

hann Ridder, Henrich Marquertz und Meinhardt Widow und bekunden übereinstimmend:

Als wir den Köbbing wieder in sein gewöhnliches Gefängnis brachten, sagte er, wir möchten das Beste für ihn tun und für ihn beten; er bleibe bei seinem Bekenntnis auf der Folter. Als wir fragten, warum er denn von der Wahrheit abgefallen sei, entgegnete er, das habe der 'böse Feind' Gerhard Veldhaus getan.

Das war natürlich für Gerhard Veldhaus ein nicht mehr zu überhörendes Warnsignal. Der Ausdruck 'böser Feind' (= Teufel) musste ihn in den Verdacht der Mittäterschaft bringen. Er legte die Verteidigung am 28. Juni nieder. Dann meldete sich als Verteidiger Dietrich Veldhaus, ein Ratschöffe (möglicherweise ein Bruder des ersten Verteidigers). Dieser wird vom Rat erst gar nicht zugelassen. Mit der Begründung, er sei zugunsten des Beschuldigten befangen und habe seinetwegen auf dem Rathaus ohnehin schon Krach geschlagen, *viel Pochens und Schnörkens* gemacht, auch gedroht, es werde in Coesfeld noch einen großen Skandal geben, wenn der Rat so weitermache. Von diesem Verteidiger sei also eine Beobachtung der Vorschriften der Carolina nicht zu erwarten. Nach vielem Hin und Her wird schließlich ein gewisser Vollbier²³ als Verteidiger zugelassen unter der Bedingung, dass er einen Verschwiegenheitseid leiste. Vollbier legte aber sein Amt nieder, als er hört, dass Frau Köbbing und die erwachsenen Kinder erklärt haben, sie wollen weiter nicht *rechten* und bäten lediglich um schleunige Beendigung Prozesses und um einen guten und gnädigen Tod für den Gatten und Vater, nachdem dieser seine Schuld eingestanden habe. Außerdem hätte auch Köbbing im Gefängnis zu den oben genannten Stadtdienern gesagt, er wolle nicht weiter *rechten*. Wenn seine Verwandten und Verteidiger weiter prozessieren wollten, so sollten sie verflucht sein und keinen Heller aus seinem Vermögen bekommen.

Welche Angst vor erneuter Folterung muss man dem bedauernswerten Mann eingejagt haben! Und was alles hinter den Kulissen an Einschüchterungen der Verteidiger und Verwandten vor sich gegangen sein mag, ist nicht mehr aufzuklären. Die Akten ergeben aber, dass sich noch am 28. Juni Dietrich Veldhaus und Vollbier beschwerten, dass ihnen entgegen den Weisungen aus Münster der Zutritt zu dem Beschuldigten verweigert sei, dass bald nach dem Widerruf des Geständnisses die Haft verschärft worden sei und dass Köbbing mit erneuter Folter bedroht worden sei.

Nun stand also Köbbing von allen verlassen und jeden Schutzes bar da. Es fehlten eigentlich nur noch zwei Augenzeugen für die Zauberey. Sie zu beschaffen, wurde eine widerwärtige Kommödie in Szene gesetzt, und zwar wiederum durch die vier Stadtdiener. In der Nacht vom 26. auf den 27. Juni hatten der Letter Pförtner Widow und der Münster Pförtner Marquertz gemeinsam bei Köbbing gewacht. Sie meldeten am anderen Morgen dem ehrsamem Rat, gegen 11 Uhr nachts habe sich oben auf dem Söller, wo niemand gewesen sei, ein großer Lärm erhoben. Es sei gewesen, als wenn dreimal mit einem großen Stein geworfen würde. Widow habe angefangen, zu zittern und mit den Zähnen zu klappern und habe zu Marquertz gesagt: *O, Henrich, wie friert mich, ach betet!* Dann sei Widow gegen die Mauer gefallen und habe nicht mehr stehen können. Dabei habe er die Augen gewaltig im Kopf verdreht, Marquertz habe die Wache gerufen, Brunstrink und Ridder seien hinzugekommen und hätten Widow krank und sprechunfähig in Marquertz Armen gefunden. Der beschuldigte Köbbing aber habe „simuliert“, als wenn er für Widow bete. Damit sollte wohl der Eindruck erweckt werden, dass Köbbing Teufelsbeschwörungen gegen Widow ins Werk gesetzt hätte. Nun hatte man die Augenzeugen für die *Zauberey*, zu deren Inszenierung einige Flaschen Branntwein genügt haben mögen. Es fehlte noch das Geständnis des Angeklagten über den Schaden, den er durch seine Zauberkünste angerichtet hatte. Kurz vor seiner Verhaftung muss wohl zwischen Coesfeld und Reken ein Hagelwetter niedergegangen sein, durch welches das Getreide zum Teil vernichtet worden war. Köbbing hatte bis dahin nicht - und zwar auch nicht auf der Folter - zugeben wollen, dass er das Hagelwetter herbeigezogen habe. Am 29. Juni gibt er bei einer erneuten Vernehmung, und zwar, – wie er sagt – ohne *Bedrewung* mit erneuter Tortur zu, er habe das Wetter zwar nicht veranlasst, aber doch dabei geholfen. Nun hatte man endlich alles beisammen, was die Carolina zur Verurteilung zum Feuertod erfordert, und war gegenüber den fürstlichen Räten in Münster formell gedeckt. Bei den Vernehmungen am 29. Juni und 7. Juli bittet Köbbing nochmals um einen guten und gnädigen Tod durch das Schwert, hält seltsamerweise die Bezeichnung des Richters Schmale und dessen Tochter aufrecht. Vielleicht auch nicht seltsam, weil seine Peiniger einen Widerruf gerade in diesem Punkte schlecht gebrauchen könnten. Bei diesen Aussagen verbleibt Köbbing auch bei den wiederholten Vernehmungen, die in der Zeit bis 15.

Juli noch stattfanden. Dabei betonte er stets, er sei von niemandem mit erneuter Folter bedroht worden. In dieser Zeit muss er wohl die Zusage erhalten haben, dass er vor seiner Verbrennung enthauptet werden würde. In der Zubilligung dieser Todesart lag eigentlich eine erneute Rechtsbeugung vor, und zwar diesmal zugunsten des Beschuldigten. Denn wenn die Zauberei mit Schadenszufügung für andere verbunden und erwiesen war, so kannte die Carolina nur eine einzige und bestimmte Strafe, nämlich das lebend Verbranntwerden.

Tatsächlich ist es dann auch so gekommen, wie Köbbing erwartete. Am 17. Juli wurde auf dem Markt Gericht gehalten und das Urteil publiziert (fehlt in den Akten), Köbbing auch – wie das Protokoll sagt – *an zween Hecken mit dem Schwert und Fewr vom Leben zum Tod hingerichtet..*

Am Tage zuvor hatte sein Beichtvater Pater Sanderus dem ehrsamem Rat zweimal berichtet, er habe vor und nach der Beichte und nach der Kommunion den Köbbing vielmals ermahnt, ob er bei seinem Geständnis und der Bezeichnung anderer Personen verbleibe. Köbbing habe geantwortet, er habe fünf Wochen Zeit zum Bedenken gehabt. Er bleibe bei seinem Geständnis.

Es stellt sich zum Schluss aber doch die Frage, warum man es für notwendig gehalten hat, das Urteil aus den Akten zu entfernen, die Akten selbst aber durch die Jahrhunderte sorgfältig aufzubewahren. Wenn man die Spuren der Rechtsbeugung vernichten wollte, so genügte die Entfernung des Urteils allein nicht; denn aus den Akten lässt sich der gesamte Tatbestand mühelos rekonstruieren. Wo aber mag das große Vermögen des Hingerichteten geblieben sein, um das es doch in dem geschilderten Strafprozess so recht eigentlich ging? Einen sehr großen Anteil werden die Prozess- und Vollstreckungskosten aufgezehrt haben. Auch die Begnadigung mit dem Schwerte mag einiges gekostet haben. Einen Teil haben möglicherweise Frau und Kinder des im Rechtswege Gemordeten vergraben oder nach Holland retten können. Fest steht nur, dass der Köbbingsche Grundbesitz, der Stadtteil Köbbinghof, einen erheblichen Teil des Stadtgebietes von Coesfeld umfasst²⁴

Bei Verurteilungen wegen *Zauberey* wurden regelmäßig die Grundstücke des Hingerichteten zugunsten des Landesherrn eingezogen. Das war 1632 der Fürstbischof von Münster. Als dessen Souveränität im Jahre 1803 beim Reichsdeputationshauptschluss erlosch, gingen sie in weltliche Hän-

de über. Keiner braucht aber heute noch zu fürchten, dass sein Eigentum bestritten werden könnte; denn er ist durch „unvordenkliche Verjährung“ geschützt.

Abbildungen aus:

Was ist was? Hexen und Hexenwahn. Nürnberg 1994.

Anmerkungen:

¹ Buhlschaft veraltet für Liebschaft.

² Zur Hexenverfolgung in Coesfeld allgemein vgl. Gudrun Gersmann: In Criminal-Sachen Fiscii zu Coesfeld. In: N. Damberg (Hrsg.), Coesfeld 1197-1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte, Münster 1999, Bd. 2, S. 1215 ff.

³ Artikel 109, Satz 1, lautet wörtlich: „Item so jemand den leuten durch zauberey schaden oder nachtheil zufügt, soll man straffen vom leben zum todt, vnnd man soll solche straff mit dem fewer thun.“

⁴ Die Akte wird heute im Stadtarchiv Coesfeld unter der Signatur II,I Nr. 46a aufbewahrt. Über das Schicksal der sog. Hexenakten, die erst in den 1960er Jahren aus der Sammlung des Altertumsvereins im Staatsarchiv Münster nach Coesfeld gelangt sind, vgl. Gudrun Gersmann wie Nr. 4, S. 1221f.

⁵ Gedruckt bei Bernard Wittneven, Coesfeld 1827.

⁶ Der Abzug der hessischen Besatzung erfolgte bereits im Juli 1651.

⁷ Wilhelm G. Soldan: Geschichte der Hexenprozesse, hrsg. u. neu bearbeitet von Heinrich Heppe. 2 Bde. 1880. Ein Nachdruck dieser Ausgabe ist 1986 in Essen erschienen.

⁸ Betrag zur Zeit der Niederschrift, heutiger Wert etwa 30.000 DM oder 15.000 Euro.

⁹ Aus der alteingesessenen Familie Drachter. Vielleicht handelt es sich um Smelling Drachter, der 1634 und 1635 unter Nicolaus Rennebaum II. Bürgermeister war.

¹⁰ Nicolaus Rennebaum war von 1620 bis 1636 Erster Bürgermeister. Als Zweiter Bürgermeister fungierte von 1622 bis 1633 Johann Bolandt.

¹¹ Engelbert Schmale folgte seinem Vater Laurenz Schmale im Amt des Stadtrichters., der nach vierzigjähriger Tätigkeit auf sein Amt verzichtete. Engelbert wurde am 14. November 1619 zum Stadtrichter ernannt, ein Amt, das er bis zu seinem Tod Ende 1651 ausübte.

¹² Gerücht

¹³ Gemeint ist der Coesfelder Berg.

¹⁴ Anna Nipers oder Nibers bezichtigte unter der Folter ihre Tochter Gertrud, Nonne im Kleinen Schwesternhaus (Kloster Annenthal), der Zauberei. Gefoltert gestand Gertrud, das Zaubern von ihrer Mutter gelernt zu haben. Sie wurde ebenfalls verbrannt.

¹⁵ Artikel 67: „Item so eyn missethat zum wenigsten mit zweyen oder dreien glaubhaftigen guten Zeugen, die eynem waren (*d. h. auf eigener Wahrnehmung beruhendem*) wissen sagen (*aussagen*), bewiesen wirdt, darauf soll, nach gestalt der verhandlung mit peinlichen rechten volfam (*zu Ende verfahren*) und geurtheilt werden.

¹⁶ Gemeint ist das Leprosen- oder Siechenhaus an der Klinken in Harle.

¹⁷ Die Flamscher Wiesen lagen am sog. Steveder Weg in Höhe des Fürstenbuschs (Witte Sand).

¹⁸ Vgl. Anm. 13.

¹⁹ Heutiger Wert ca. 510.000 DM oder 255.000 Euro.

²⁰ Gemeint ist der Lambertikirchhof, der die Lambertikirche umschloss.

²¹ Gerhard Veldhaus oder richtiger Velthaus stammte aus einer begüterten Kaufmannsfamilie, die über umfangreichen Grundbesitz in Coesfeld und Umgebung verfügte. Sie stellte mehrere Bürgermeister; mit den maßgeblichen Familien war sie versippt. Köbbing war in erster Ehe mit einer Schwester von Gerhard Veldhaus verheiratet. Seine zweite Frau Anna war eine geborene

Meiners. Die Kinder waren Johann, Elseke und Drücken. Enneke war noch minderjährig (6 Jahre alt) und hat deshalb die Eingabe nach Münster nicht unterschrieben.

²² Julius Clarus, 1525-1575, Rat Philipps II., maßgeblicher Kriminalist des 16. Jh.; Verfasser von Kommentaren zum Strafrecht.

²³ Es handelt sich um Johannes Volbier (so die allgemeine Schreibweise), Notar und Gerichtsschreiber.

²⁴ Diese Annahme dürfte unzutreffend sein. Seinen Grundbesitz, den er zur Verpfändung anbot, hat Köbbing bei seinem Versuch, sich für 3.000 Thaler freizukaufen, vollständig angegeben. Danach besaß er in der Stadt nur ein Wohnhaus am Kirchhof. Vielleicht handelt es sich um das Haus in der Cronenstraße, von dem es im Wortgeldregister des Klosters Varlar von 1694-1700 (Darpe CTW Bd. VI, S. 123) heißt: Köbbings haus, nunc spectat ad iudicem in Horstmar (Köbbings Haus, das nun dem Amtmann zu Horstmar zusteht.). Über den Köbbinghof innerhalb der Stadt, der schon 1350 urkundlich genannt wird, vgl. Karl-Heinz Kirchhoff: Zur Geschichte des Köbbinghofes bei Coesfeld. In: GKC, 2. Jg. S. 16 ff. Erwin Dickhoff: Coesfelder Straßen. Essen 1994, S. 178 f. Der Grundbesitz Köbbings scheint doch nicht vollständig eingezogen worden zu sein. Bürgermeister und Rat der Stadt Goor /Holland bestätigen nämlich in einer Urkunde, dass die am Letter Wege vor Coesfeld gelegenen Ländereien, welche der in Gor verheirateten Elseke Köbbing gehört haben, verkauft worden sind.

Die Besetzung der Stelle des Rektors der Coesfelder Lambertischule im Jahre 1747

Im Mai 1747 verstarb Herr Luthum, der Rektor der Lambertischule in Coesfeld. Aus den Akten des Stadtarchivs Coesfeld geht hervor, dass drei Männer sich bei der Stadt um die vakant gewordene Stelle bemühten¹. Es handelte sich um die Herren Johannes Nicolaus Haustatt, Johannes Henri[cus] Raterman und Johannes Theodor Walrave.

Aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ist nicht allzu viel über das Amt des Rektors der Lambertischule bekannt, dennoch ist auf Grund der Kenntnisse über die Schule aus früherer Zeit davon auszugehen, dass es sich bei diesem Rektorat in Coesfeld um eine angesehene Stellung gehandelt haben wird.

Der Rektor war Vorgesetzter der Lehrer an der Lambertischule; er selbst unterstand nur dem Rat der Stadt. Über seine Besoldung im Jahre 1747 ist nichts bekannt. Einen guten Einblick vermittelt jedoch der hundert Jahre früher abgeschlossene Anstellungsvertrag mit einem Hermann Meyer aus Recke in der Grafschaft Lingen.² Das Grundgehalt wird darin nicht angegeben. Es heißt nur, dass es um 10 Thaler erhöht werden soll. Ob diese Erhöhung schon in den von den Provisoren der Schule jährlich zu zahlen-

den 60 Thalern enthalten ist, muss offen bleiben. Weiter erhielt der Lehrer 6 Scheffel Roggen aus der Mühle und alle halbe Jahre 12 Schillinge Schulgeld pro Schüler³, dazu freie Wohnung im Rektorat an der Weberstraße mit Garten, auch ein neuer Zaun wurde ihm zugesichert, wozu das Holz die Gaupeler Mark liefern sollte. Die Tatsache, dass er von allen Kriegs- und sonstigen Lasten befreit wurde, zeigt seinen gesellschaftlichen Status auf der Ebene des Bürgermeisters oder der Ratsherren, die die gleichen Vergünstigungen genossen.

Die Besoldung wurde durch Zuschüsse aus wohltätigen Stiftungen ergänzt.⁴ Im Mittelalter war es zudem die Regel, dass der Schulrektor zusätzlich den Chordienst und damit die Rolle des Küsters übernahm. Der Küsterdienst bot dem Rektor einen Nebenverdienst, der angesichts seiner finanziellen Aufwendungen für Lehrer und Ausstattung der Schule, für die er in der Regel die alleinige Verantwortung trug, nicht unterschätzt werden sollte. Wie lange die Verknüpfung der beiden Ämter in Coesfeld bestand, ist nicht einsichtig, da aber die drei Bewerber, wie noch zu zeigen sein wird, ihre Fähigkeiten im Bereich des Kirchengesanges oder der Theologie hervorhoben und der Schulmeister in Darfeld bis ins späte 18. Jahrhundert beide Aufgaben erfüllte,⁵ ist es offensichtlich, dass der Kirchendienst für den relevanten Zeitraum ebenfalls eine wichtige Rolle gespielt haben muss.

Die Einstellung des Rektors fiel wohl ursprünglich in den Zuständigkeitsbereich des Klosters Varlar, da die Lambertikirche und die damit verbundene Schule den Präpsten von Varlar unterstand.⁶ Bereits ab Mitte des 14. Jahrhunderts löste sich jedoch diese enge Verknüpfung zwischen Kloster und Schule. Die Stadt selbst war es nun, die eigenverantwortlich über die Wahl eines geeigneten Lehrers und Schulrektors zu entscheiden hatte. Das Kloster ließ sich seinen Einfluss auf die Schule durch die aufstrebende Bürgerschaft der Stadt jedoch nicht gänzlich aus der Hand nehmen, sondern bestand darauf, die Entscheidung des Stadtrates zu bestätigen, ohne diese im eigentlichen Sinne beeinflussen zu können.⁷ Neben dem Vorhandensein der nötigen Qualifikation scheint auch die Herkunft ein entscheidendes Kriterium gewesen zu sein, an dem die Bewerber gemessen wurden.⁸

Vor dem Hintergrund dieser Informationen lassen sich die Bewerbungen in einen besseren Kontext einordnen, so dass es jetzt möglich ist, diese

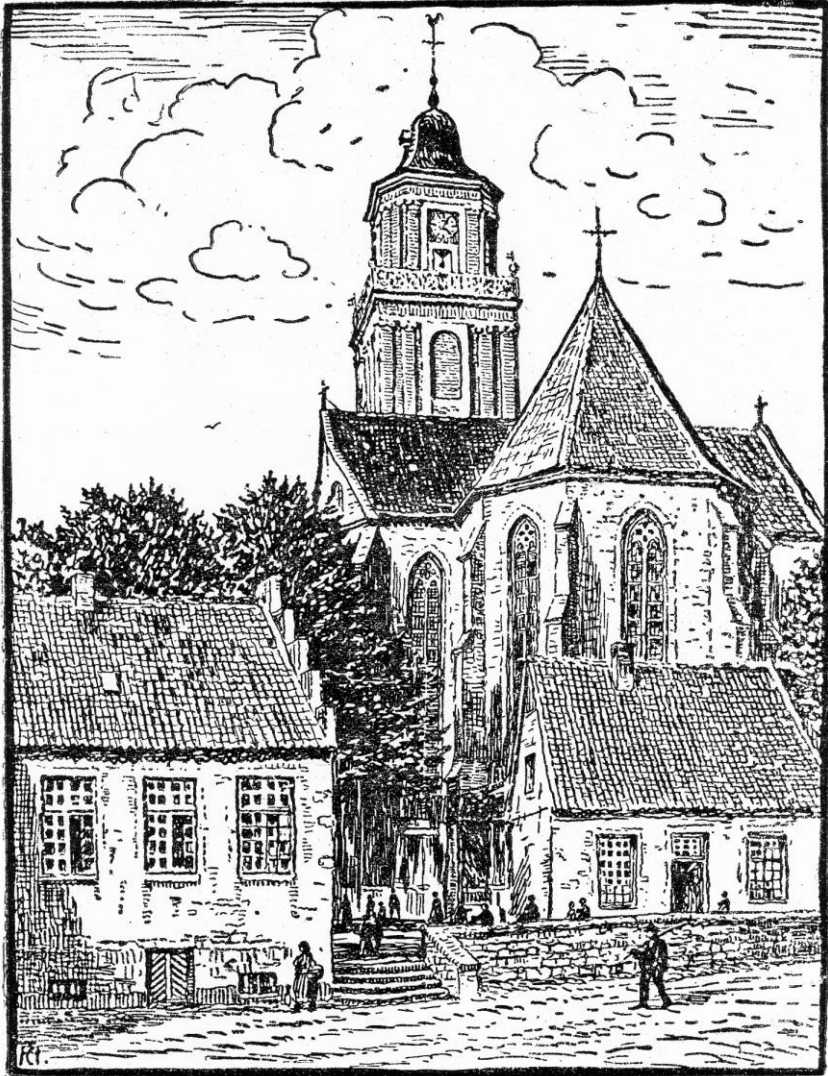
vorzustellen, um im Anschluss eine Bewertung vorzunehmen. Allerdings handelt es sich hier nicht um drei Bewerbungsschreiben, wie man auf Grund der drei Kandidaten hätte erwarten können, sondern um vier. Das Erstaunliche hierbei ist, dass von dem dritten Bewerber Johannes Theodor Walrave zunächst ein Bewerbungsschreiben seiner Mutter Anna Elisabeth Schwenke verwitwete Walrave vorlag und erst durch Aufforderung des Stadtrates ein Schreiben des Sohnes nachgereicht wurde.⁹ Zunächst jedoch soll auf die Bewerbungen der beiden anderen Kandidaten eingegangen werden, da diese auch zeitlich früher eingeordnet werden müssen.

Der erste Brief stammt von Johannes Nicolaus Haustatt.¹⁰ Darin heißt es, dass er aus Coesfeld gebürtig sei und sich bereits vor einigen Jahren um die Position des Rektors der Lambertischule beworben habe. Diese Bewerbung sei aber abgelehnt worden, weil er zu dem damaligen Zeitpunkt noch zu jung gewesen sei. Da er jetzt aber ein „gehöriges Alter“ erreicht hätte und sowohl die nötigen Qualifikationen im Bereich des Unterrichts und im Chorgesang hätte,¹¹ würde er darum bitten, dieses Mal ihm den Posten zuzusprechen. Haustatt weist damit unter anderem auf Qualitäten hin, die wir heute als grundlegend für den Lehrerberuf erachten: Die Fähigkeit zur Vermittlung des Unterrichtsstoffes schien ihm demnach zumindest nicht fremd zu sein.

Aus heutiger Sicht sind die Informationen über den Bewerber äußerst dürftig, da keine konkreten Angaben beispielsweise über das Alter Haustatts gemacht werden oder Nachweise der erworbenen Qualifikation beigelegt wurden. Der zweite Bewerber, Johannes Henri[cus] Raterman bemüht sich um die Anstellung mit der Begründung, dass er die nötige Qualifikation im Bereich der „studii humanioribus“¹² erworben hätte und ein Nachweis dem Brief beigelegt sei. Damit weist sich Raterman ebenfalls als Schüler einer jesuitischen Bildungseinrichtung aus, die ihre Lehrinhalte unter diesem Begriff subsumierten. Bedauerlicherweise enthält das Schreiben keine weiteren Informationen zu seiner Person; der angekündigte Nachweis ist in dem Akten nicht enthalten.¹³

Anna Elisabeth Schwenke beschreibt die Ausbildung ihres Sohnes hingegen ausführlicher. Er habe sowohl ein Philosophiestudium in Osnabrück¹⁴ abgeschlossen, als auch zum jetzigen Zeitpunkt ein Theologiestudium in Münster begonnen, was ihm die nötigen Qualifikationen eingebracht hätte. Bei beiden Einrichtungen handelte es sich nicht, wie im heutigen Sinne

üblich, um „Universitäten“, sondern um jesuitische Bildungseinrichtungen, die auf eine kirchliche oder höhere staatliche Verwaltungsaufgabe vorbereiteten und im Zuge der Gegenreformation errichtet wurden. Im Bildungskanon ist keine Rede von einer Fähigkeit, das Gelernte auch vermitteln zu können.



Die alte Lamberti-Schule. Zeichnung von H. Evertz,
in: Kath. Kirchenblatt vom 10. Oktober 1933, Beilage AZ Coesfeld.

Zudem sei die Familie Walrave eine angesehene bürgerliche Familie in Coesfeld, die ihren bürgerlichen Pflichten immer gewissenhaft nachgekommen sei. Als Witwe sei sie aber nicht mehr im Stande, ihren Sohn weiter zu unterstützen, weswegen es auch für sie persönlich von großer Bedeutung sei, dass ihr Sohn die Anstellung als Rektor erhalten würde.¹⁵

Das Bewerbungsschreiben von Johannes Theodor Walrave unterscheidet sich in den Angaben zu seiner Ausbildung, Herkunft und Situation nicht von denen, die seine Mutter machte. Sein Schreiben ist aber geringfügig verkürzt. Ob Nachweise über die genannten Abschlüsse beigelegt waren, geht aus keinem der beiden Schreiben hervor.

Johannes Theodor oder in der deutschen Schreibweise Johannes Dirk erscheint 1749 im „Status animarum“ der Pfarre St. Lamberti als 23-jähriger Sohn der Witwe Walrave. Als Berufsbezeichnung führt der zu diesem Zeitpunkt noch bei der Mutter wohnende Sohn den Titel eines Schulrektors.¹⁶ Damit ist klar, dass es sich bei Johannes Dirk um den Sohn des Silberschmieds Johann Henrich Walrave (geb. um 1685 verst. 1743-1747) handelt, der 1725 in zweiter Ehe Anna Elisabeth Schwenke heiratete.¹⁷

Und weiterhin wird deutlich, dass die mütterliche Intervention Erfolg gehabt hatte. Die vorliegenden Texte lassen viele Fragen aufkommen. Die wichtigste ist vielleicht die, wie es aus damaliger Sicht zu bewerten ist, dass eine Mutter für ihren Sohn ein Bewerbungsschreiben aufsetzt? Aus heutiger Sicht wirkt das Verhalten ziemlich merkwürdig. Die Quellen bieten aber einen Hinweis auf die Beantwortung der Frage, der zugleich möglicherweise auch ein Indiz für die Entscheidung des Stadtrates sein könnte. Es handelt sich hierbei um den oben erwähnten Hinweis, dass der Sohn sich selbst zu melden hätte. Offensichtlich hat der Stadtrat die Bewerbung von Johannes Theodor Walrave anerkannt und ihn nicht aufgrund der Eingabe seiner Mutter als möglichen Rektor ausgeschlossen. Daraus geht hervor, dass wie ungewöhnlich das Verhalten der Mutter aus heutiger Sicht auch gewesen sein mag, es doch akzeptiert wurde. Möglicherweise erschien es aufgrund der Jugend des Johannes Theodor Walrave, der ja zum Zeitpunkt der Bewerbung gerade das 21. Lebensjahr erreichte, nötig zu sein, den Vormund die Bewerbung schreiben zu lassen, als eine Art Garanten für die Zuverlässigkeit des Kandidaten. Da der Vater des Johannes Theodor Walrave, der traditionell die Rolle als Fürsprecher hätte übernehmen können, bereits verstorben war, übernahm die

Mutter diese Rolle. Die ausdrückliche Erwähnung, dass die Familie ein hohes Ansehen in Coesfeld genieße, zeigt deutlich, dass der gesellschaftliche Rang und das Sozialprestige in der Gesellschaft für die Übernahme eines solchen Amtes natürlich auch eine Rolle spielte. Die Reaktion des Coesfelder Stadtrates, der erst einmal die Unterlagen des Kandidaten einfordert, zeigt jedoch, dass das Prestige allein nicht für die Bewerbung ausgereicht hätte. Zumindest nach außen wollte der Rat einen objektiven Eindruck zu den drei Kandidaten erwecken.

Wenn aber weder die Jugend noch die Bewerbung der Mutter Johannes Theodor Walrave zu einem ungeeigneten Kandidaten werden ließ, stellt sich die Frage, ob die Begründung seines Konkurrenten Johannes Nicolaus Haustatt, er sei bei seiner ersten Bewerbungen nur aufgrund seines Alters nicht genommen worden, wirklich zutrifft. Wir können heute Haustatts Ausbildungsgang nicht nachvollziehen. Deutlich wird aber durch das Verschwinden der Familie in den einschlägigen Steuerlisten um 1750 und Übergabe der Druckerei als wirtschaftliche Basis an einen familienfernen Dritten, dass sich die Familie Haustatt nach der negativen Entscheidung Coesfeld verlassen hat. Ihr Einfluss in Coesfeld kam gegen die Familie Walrave nicht an, zumal der Faktor „Alter“ und damit verknüpft „Erfahrung“ im Verhältnis zum erfolgreichen Kandidaten Walrave letztlich für den Rat keine Rolle zugunsten Haustatts gespielt hatte.

Deshalb ist auch die Frage, welche Ausbildung Haustatt hätte haben müssen, um gegen die Ausbildung Walraves in Osnabrück bestehen zu können, eher zweitrangig. Der von Geburt an in der Coesfelder Oberschicht¹⁸ angesiedelte Walrave erfüllte in den Augen des Rates alle Kriterien, die seine Wahl in abnehmender Bedeutung rechtfertigten: Herkunft, Protektion, (jesuitische) Ausbildung und Alter.

Dass mit der Anstellung Walraves letztlich auch ein möglicher städtischer Versorgungsfall abgewendet werden konnte, wird ein nicht zu unterschätzender Nebeneffekt gewesen sein; denn Witwen bedurften im 18. Jahrhundert fast immer der Hilfe und Unterstützung durch die bürgerschaftliche Gemeinschaft. Die Witwe Haustatt als Unternehmerin hätte dagegen für ihren Unterhalt durchaus selbst aufkommen können. Somit hatte die mütterliche Intervention der Witwe Schwenke letztlich den gewünschten Erfolg.

Kristina Sievert und Norbert Damberg

Anmerkungen:

- ¹ StA Coesfeld, Colectanea, 18. Jahrhundert; im Folgenden zu „Schulnachrichten“ mit Paginierung verkürzt.
- ² Freundlicher Hinweis von Erwin Dickhoff; siehe auch die Bestellungen in Seppenrade oder Buldern. In: Hans-Peter Boer: Zur älteren Schulgeschichte von Seppenrade (GeschBil. Kr. Coesfeld 1997, S. 156 ff.) und ders.: Zur frühen Schulgeschichte in Buldern (Gesch Bll. Kr. Coesfeld 1988, S. 63 ff), zum 18. Jahrhundert vor allem Monica Sinderhauf: Das Elementarschulwesen in Coesfeld. In: Damberg, Norbert (Hrsg.): Coesfeld 1197-1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Bd. 2, Münster 1999, S. 1421,1431.
- ³ Hierzu Boer, Seppenrade (wie Anm.2).
- ⁴ Brambrink, Heinrich: Coesfelder Schulgeschichte. Coesfelds Schulen im Mittelalter. Coesfeld 1931, S. 19 f. Zur Finanzierung der Lehrerstelle durch wohlthätige Stiftungen vgl. auch Boer, Seppenrade (wie Anm. 2).
- ⁵ Boer, Hans Peter: Pastor Wiedenbrücks „Verordnung für die Darfeldische Pfarrschule“ vom Jahre 1779. In: GeschBil. Kr. Coesfeld 1986, S. 69 ff. ; hier: S. 73.
- ⁶ Hierzu siehe Sinderhauf, Elemntarschulwesen (wie Anm. 2), S. 1421.
- ⁷ Brambrink, Heinrich: Coesfelder Schulgeschichte, S. 20.
- ⁸ Wie vor, S. 40.
- ⁹ Dem Eingangsvermerk des Schreibens von Anna Elisabeth Schwenke ist die Notiz beigefügt: „E s hat supplicantirter Sohn sich selbst zu melden ...“ Schulnachrichten 10. Für 1753 ist in den unedierten Schatzungsregistern (StA Coesfeld, Collectanea E) am Markt der Einwohner Herman Walrave nachgewiesen; ein Johan Friedrich Walrave wohnte an der Mühlenstraße; an der Cronenstraße ist eine „wittib rectoris Schwenke“ nachweisbar. 1749 wird die Wittib Schwenke mit einem Alter von 60 Jahren angegeben. (Siehe „Status animarum“ der Pfarrei St. Lamberti in der Abschrift von Norbert Henkelmann, dort Nr. 2246); eine 52jährige „wittib Walrave“ wird als Frau des ehemaligen Silberschmieds geführt. (Nr. 2344).
- ¹⁰ Zu Haustatt: Von 1710 bis 1740 betrieb Barthold Haustatt und nach seinem Tode um 1725 seine Witwe eine anscheinend florierende Druckerei, die vornehmlich medizinische Traktate und jesuitische Schauspiele druckte - mit dem Wachsen des Jesuitenkollegs ein einträgliches Geschäft. Haustatt wohnte in der Kleinen Viehstraße, dem Haus der Witwe Holtstegge. Ab 1750 ist unter diesem niemand mehr nachweisbar, die Druckerei wird von Wittneven übernommen – (Aus: Norbert Damberg; Buchdruck und Buchbinderei in Coesfeld von 1685 bis 1945. In: GeschBil. Kr. Coesfeld,1998, S. 85), vielleicht eine Konsequenz aus der abgelehnten Bewerbung.
- ¹¹ Wörtlich: „habitus Instructionis und Cantus Choralis“; Schulnachrichten , 8
- ¹² Schulnachrichten, 9. Zur jesuitischen Bildung und den dort verankerten „studiihumanioribus“, die 1598 erstmals aufgelegte Ratio atque institutio studiorum societatis Jesu.
- ¹³ Auch in den Personenstandsverzeichnissen ist Ratermann weder in den Taufbüchern noch in den Schatzungslisten nachweisbar.
- ¹⁴ Zum Philosophiestudium in Osnabrück im 18. Jahrhundert siehe Rolf Unnerstall/ Holger Mannigel: Gymnasium Carolinum 804-2004, Osnabrück 2004.
- ¹⁵ Schulnachrichten, 10.
- ¹⁶ Wie Anm. 9, Status animarum.
- ¹⁷ Zur Familie vgl. Kurt Fischer: Sakrale Goldschmiedekunst im Kreise Coesfeld, Coesfeld 1973, S. 24, Nr. 20.
- ¹⁸ Der fürstbischöfliche Hofkammerrat Tenspolde (StA Coesfeld II/I) sieht 1772 die Familienzweige der Walrave als „gut auskommend“. Die örtliche Wohnlage am Markt dürfte ein Indiz für die Zuordnung der Familienzweige „Walrave“ zur Oberschicht sein.

1944: Coesfelder Oberschüler im Kriegseinsatz Zwei Erinnerungen aus dem 2. Weltkrieg

12. Januar 1944:

17 Schüler der 7. Klasse der damaligen „Staatlichen Oberschule für Jungen“ in Coesfeld (heute: Stadt. Gymnasium Nepomucenum) aus den Jahrgängen 1927 und 1928 wurden zum Kriegsdienst als Luftwaffenhelfer eingezogen. Einsatzort war Gelmer/Fuestrup (heute Ortsteil von Münster bzw. Greven), wo der Dortmund-Ems-Kanal die Ems überquert. Diese Kanalüberführung („KÜ“), ein Viadukt, war damals ein wichtiges militärisches Ziel, das bereits 1940 mehrfach durch englische Flugzeuge im Tiefflug angegriffen worden war. Deshalb wurden rund um dieses „Schutzobjekt“ etwa 18 leichte Flakgeschütze (Kaliber 3,7 cm und 2 cm) sowie etwa 5 Scheinwerfer (60 cm) postiert, an denen wir Luftwaffenhelfer als „Kanoniere“ eingesetzt waren. Manche gefährliche Situation haben wir in der Folgezeit dort erlebt. Luftwaffenhelfer – das war damals eine Mischung aus Soldat und Schüler; denn der Schulunterricht lief neben dem militärischen Einsatz weiter.



Ehemalige Gaststätte Joanning in Gelmer, Aquarell von C. Determeyer.
In dem Anbau links erhielten die Luftwaffenhelfer 1944 Schulunterricht.

Er fand im Saal der (1967 abgerissenen) Gaststätte Joanning statt, nach der auch unsere Kampfgruppe benannt war. Aus unserem Unterricht wurde freilich nicht viel. Denn 1-2 Stunden nach Unterrichtsbeginn gab es fast regelmäßig Fliegeralarm und wir mussten zurück in unsere Stellungen.

„Papa“ Neu

Einer unserer damaligen Lehrer in Gelmer war der Studienrat Fridolin Neu (* 3.11.1906 Burbach/Saarbrücken, †23. 2.1983 Coesfeld). Er war kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges an unsere Coesfelder Oberschule gekommen. Bereits damals unterrichtete er uns in Mathematik und Biologie. Sein Spezialgebiet war die Botanik, vor allem interessierten ihn die Farne. Alles, was ich (heute) noch darüber weiß, stammt von „Papa“ Neu. Der ihm von uns Schülern „verliehene“ Titel „Papa“ stammt aber wohl erst aus der späteren Kriegszeit. In den ersten Jahren seiner Lehrtätigkeit hatte Neu mit uns keinen leichten Stand. Das hatte – aus der Schülerperspektive! – wohl verschiedene Ursachen. Schon von seinem Auftreten her wirkte er auf uns etwas ungewohnt. Dazu sein Vorname „Fridolin.“ So hieß in Coesfeld kein anderer Mensch. Dazu kam ein eher ruhiger, gutmütiger Charakter. Das alles reizte damals die tonangebenden Kräfte der Klasse, unseren Lehrer mittels mehr oder weniger übler Scherze herauszufordern. Seine zornigen Reaktionen auf derartige Streiche ermunterte die „Klassen-Rabauken“ nur zu weiteren „Untaten“. Die anderen ließen es geschehen. Doch spätestens ab 1943 hörten solche Flegeleien auf. Der fortschreitende Luftkrieg ließ uns den „Ernst des Lebens“ mehr und mehr bewusst werden. Zugleich erkannten wir in „Papa“ Neu den wohlmeinenden Lehrer und guten Menschen.



Studiendirektor a.D. Fridolin Neu.

Dies verstärkte sich noch mit Beginn unseres Kriegseinsatzes. Studienrat Neu wurde unser „Betreuungslehrer“. Das bedeutete, dass er die schwierige Balance zwischen kriegsbedingten Notwendigkeiten und menschlich-schulischen Belangen halten musste. Bei unseren militärischen Vorgesetzten trat er mutig für unsere Bedürfnisse ein. Mein Schulkamerad Albert Schwaaf schreibt in seinem Bericht: *Er sorgte für uns, wo immer er nur konnte. Für seine Schüler waren ihm keine Mühe und keine Last zu groß. Öfter als einmal hat er sich für uns beim Batteriechef eingesetzt.* Nun war der „Herr Studienrat“ für uns zum „väterlichen Freund“ geworden.

Während der Woche hatte „Papa“ Neu ein Zimmer bei einem Bauern in der Nähe unseres Einsatzbereiches. Über das Wochenende fuhr er jeweils zu seiner Familie nach Coesfeld. Den Weg dorthin und zurück legte er bei jedem Wetter mit dem Fahrrad zurück, eine Strecke von ca. 50 km (ein Weg). Dabei brachte er oft noch Päckchen und Briefe von unseren Lieben daheim mit und beförderte unsere eigene Post nach Coesfeld. Denn der normale Postweg brauchte meist lange Zeit und war wegen der ständigen Luftangriffe auch nicht zuverlässig. Dieses selbstlose Handeln unseres Lehrers trug ihm eine hohe Wertschätzung seiner Schüler ein. Albert Schwaaf schreibt: *Herr Studienrat Neu war förmlich unser aller Vater.*

Nach Kriegsende kamen neue, ganz andere Herausforderungen auf „Vatter“ Neu, wie er auch genannt wurde, zu. Als m.W. einzigem unserer damals (1945/46) verfügbaren Lehrer (teils waren sie aus dem Krieg noch nicht zurückgekehrt, teils waren sie wegen Verstrickungen in das nationalsozialistische System suspendiert) war es ihm gelungen, dem ständigen Druck, der NSDAP beizutreten, zu widerstehen. Das veranlasste die englische Militärregierung dazu, dem Schulkollegium in Münster die Zustimmung zu seiner Bestellung zum kommissarischen Direktor der Schule zu erteilen. Die damit verbundene Verwaltungs- und Organisationsarbeit war für Neu kaum eine ihm liegende Aufgabe. Er war vielmehr der Typ des Wissenschaftlers und Pädagogen. Doch er meisterte seine neue Funktion in der sehr schwierigen Wiederaufbauphase (die Schule war schwer beschädigt und unbenutzbar und der Unterricht musste vorerst in das halbwegs heil gebliebene Gebäude der Aufbauschule verlegt werden) in hervorragender Weise. Dadurch hat er sich bleibende Verdienste erworben, die durch seine spätere Beförderung zum Studiendirektor auch anerkannt worden sind. Es spricht für die Bescheidenheit unseres Lehrers, dass er in

seinem Bericht in der Jubiläumsschrift des Gymnasiums Nepomucenum von 1978 über die Wiederaufbauphase in der Nachkriegszeit, seine Bestellung zum kommissarischen Schulleiter und seinen eigenen maßgeblichen Anteil am Wiederaufbau „seiner“ Schule mit keinem Wort erwähnte. Als ihm die Bestellung zum planmäßigen Leiter des Gymnasiums und die Ernennung zum Oberstudiendirektor angetragen wurde, lehnte er ab – wie es hieß – „um seiner wissenschaftlichen Tätigkeit willen“.

21. Februar 1944:

US-Staff Sergeant Harold Ray Harding

Ein unruhiger Tag in unserer Flakstellung in Gelmer/Fuestrup! Um 13.00 Uhr: *Feuerbereitschaft!*. Das bedeutete: alle Flaksoldaten und Luftwaffenhelfer hatten ihre Plätze an den Geschützen einzunehmen. Wir vom 3. Zug waren davon ausgenommen, weil unsere Kanonen zur Generalüberholung in der Waffenwerkstatt waren. So konnten wir von unseren hölzernen Flaktürmen aus das Geschehen um uns herum beobachten. Über einer geschlossenen Wolkendecke passierten zahlreiche Verbände ameri-

kanischer Bomber über lange Zeit unser Einsatzgebiet. Die schweren Flakbatterien nördlich von Münster schossen blind in die Wolken hinein. Dann wurde es etwas ruhiger, doch der Bereitschaftsalarm wurde nicht aufgehoben. Plötzlich die telefonische Meldung: *Achtung, Achtung! Blitzmeldung! Ein viermotoriger Bomber, Typ Fortress II, fliegt im Tiefstflug den Einsatzraum an!*



Harold Ray Harding,
Aufnahme von 1942.

Die vorhandenen Geschütze bekamen sofort den Befehl: *Feuer frei!* Unmittelbar danach sahen wir die „Fliegende Festung“ aus den Wolken auftauchen. Unsere zahlreichen Kanonen feuerten auf den anscheinend bereits angeschossenen amerikanischen Bomber. Deutlich konnte man die Einschläge der Geschosse an der Maschine erkennen. Dann entschwand sie - eine Rauchfahne hinter sich herziehend - unseren Blicken. Noch am selben Tag kam dann die Meldung, dass das Flugzeug in der Nähe von Münster abgestürzt sei. Wir waren begeistert. Der erste Abschuss durch unsere Flak-Kampfgruppe „Joanning“, den wir miterlebt hatten. Der verheerende Luftangriff auf Coesfeld vom 10. Oktober 1943 mit vielen Toten lag erst wenige Monate zurück. Nun hatten unsere Batterien es den amerikanischen "Terrorfliegern" – so die damalige regierungsamtliche Propaganda – heimgezahlt. Dass sich in der abgeschossenen Maschine Menschen befanden, die den Befehlen ihrer militärischen Vorgesetzten zu folgen hatten und auf deren glückliche Heimkehr aus dem Kriege ihre Angehörigen zu Hause inständig hofften – daran dachten wir damals nicht. Nur der Abschuss-Erfolg zählte!

Kurz vor der Jahrtausendwende begann ich die Dokumente aus meiner Luftwaffenhelferzeit (Januar bis September 1944) zusammenzusuchen und bei verschiedenen Archiven Nachforschungen anzustellen mit dem Ziel, hieraus einen Erinnerungsbericht zu erstellen. Daraufhin erhielt ich vom Bundesmilitärarchiv in Freiburg ein interessantes Dokument zugesandt, in dem es um den geschilderten Vorfall vom 21. Februar 1944 ging. Der Kommandeur unserer Flakgruppe wandte sich darin an seine vorgesetzte militärische Dienststelle mit dem Antrag, den Abschuss des amerikanischen Bombers durch die von ihm befehligten Batterien anerkannt zu bekommen. Aus seinem Bericht ging hervor, dass das beschossene Flugzeug in einem kleinen Waldstück nordwestlich von Hiltrup eine „Bruchlandung“ gemacht habe. Von den zehn Besatzungsmitgliedern sei nur eines am Leben geblieben. Sein Name: „Staff Sergeant (Stabsfeldwebel) Harold Harding“. Nun hatte ein Besatzungsmitglied der von uns „zur Strecke gebrachten“ Maschine für mich einen Namen bekommen.

Ich vollendete die Erinnerungen aus meiner Luftwaffenhelferzeit Ende 2003 und nahm in ihrem Anhang auch das vorgenannte Dokument auf.

Im Februar 2005 fiel mir zufällig ein Zeitungsartikel aus den „Westfälischen Nachrichten“ vom 30. Oktober 1990 in die Hände, den ich mir sei-

nerzeit ausgeschnitten hatte. Darin wurde vom Besuch eines ehemaligen amerikanischen Kriegs-Fliegers in Hilstrup berichtet. Sein Name: Harold Ray Harding. Gefangen genommen nach Bruchlandung seiner „Flying Fortress“ bei Hilstrup am 21. Februar 1944. Harding? 21. Februar 1944? Das kam mir irgendwie bekannt vor! Ich blätterte in meinen Kriegs-Memoiren. Tatsächlich! Es handelte sich um das einzige überlebende Besatzungsmitglied des Bombers, der von unserer Flak-Gruppe an dem genannten Tag beschossen worden war.

Wie aus dem Zeitungsbericht hervorging, waren bei der Bruchlandung des Bombers auch ein achtjähriger Junge und seine Mutter ums Leben gekommen. Sie hatten in dem Wäldchen, in dem das Flugzeug heruntergekommen war, Zuflucht gesucht. Bei dem offenbar durch Vermittlung örtlicher Heimatfreunde zustande gekommenen Besuch von Harold Ray Harding in Hilstrup traf dieser auch mit den Schwestern des getöteten Jungen zusammen. Mit ihnen gemeinsam besuchte er dessen Grab auf dem Hilstruper St.-Clemens-Friedhof. *Das Bild des deutschen Soldaten , der den kleinen Jungen tot auf den Armen hält, hat mich in all den Jahren nicht mehr losgelassen*, erzählte Harding den Schwestern des Getöteten. Das begleitende Mitglied der örtlichen Heimatgruppe damals: *Das ist schon eine große menschliche Tat, wenn ein Soldat nach so vielen Jahren eigens in einen anderen Kontinent reist, um das Grab eines Kriegers zu besuchen*. Bei dem Friedhofsbesuch *zeichnete sich tiefe Trauer auf dem Gesicht des inzwischen 66jährigen Amerikaners aus New Freedom (Pennsylvania) ab*, heißt es in dem Zeitungsbericht weiter.

Bei der Wiederentdeckung des Berichts von 1990 Anfang 2005 rechnete ich mir aus, dass der damals 66jährige Harding jetzt 81 Jahre alt sein mußte und durchaus noch leben könnte. Da auch sein Wohnort bekannt war, beschloß ich, mit Harding in Kontakt zu kommen. Das Internet machte es möglich. Mit seiner Hilfe machte ich seine genaue Anschrift ausfindig. Am 9. März 2005 schrieb ich mit den entsprechenden Hintergrundinformationen an Mr. Harding und fügte meinem Schreiben auch einige Dokumente bei. Die Antwort ließ auf sich warten. War Harding inzwischen etwa verstorben? Doch dann - im Juni - antwortete mir Harding.

Nachstehend die Wiedergabe seines Briefes:

HAROLD RAY HARDING
2132 Bridgeview Rd.
New Freedom, PA 17349-8929

U.S.A.

JUNE 10, 2005

HELLO MR BRAETIGAM —

I WAS VERY SURPRISED TO RECEIVE YOUR LETTER. I HAVE BEEN IN THE HOSPITAL OVER THE LAST YEAR, RIGHT LEG AMPUTATED BECAUSE OF WAR INJURIES,

SO FORGIVE MY LATE ANSWER.

I FLEW FROM THE 91ST BOMB GROUP 8TH A.F. STATION 121, BASSINGBOURN ENGLAND. THE TARGET ON FEB-21-44 WAS TO ACHMER GERMANY.

ERNST, I AM ASTOUNDED TO HEAR FROM SOMEONE THAT SAW MY AIRPLANE BEING SHOT DOWN. YOU RELATE THAT YOU WERE 16 YRS OLD AT THAT TIME. I WAS 19 YRS OLD, SOON TO BE 20. WE WERE BOTH YOUNG MEN DURING THE BIG WAR.

I THANK YOU FOR THE DOCUMENTS YOU OBTAINED. I DONT SPEAK OR READ GERMAN, SO, WILL HAVT TO GET A TRANSLATOR.

MY REGARDS TO YOU, AND GOOD LUCK

H. Ray Harding

Erschüttert las ich, dass Harding im Jahr zuvor das rechte Bein amputiert werden musste - offenbar als Spätfolge seiner bei der Bruchlandung 1944 erlittenen Verwundung. Nach seinem Bericht gehörte er der 91. amerikanischen Bombergruppe an, damals stationiert auf dem Fliegerhorst Bassingbourn, südwestlich von Cambridge/England gelegen. Diese Bombergruppe war übrigens auch an dem Angriff auf Münster am 10. Oktober 1943 beteiligt. Als sein Angriffsziel an jenem 21. Februar 1944 gab Harding „Achmer, Germany“ an. Es handelte sich um den damaligen Militärflugplatz Achmer, gelegen am Mittellandkanal südwestlich von Bramsche bei Osnabrück. Heute befindet sich an dieser Stelle ein Zivilflugplatz für Motor- und Segelflugzeuge.

An jenem schicksalhaften 21. Februar 1944 wäre mir nicht in den Sinn gekommen, dass ich jemals mit einem Insassen des durch die Geschütze unserer Kampfgruppe zur Bruchlandung gezwungenen feindlichen Bombers in Kontakt kommen würde. Durch den Zeitungsbericht von 1990 und Hardings Brief wurde mir jäh bewusst, dass der vermeintliche "Terrorflieger" von 1944 in Wirklichkeit ein Mensch war, der sich ungeachtet des grausamen Kriegsgeschehens offensichtlich stets Mitmenschlichkeit und mitfühlende Anteilnahme bewahrt hatte.

Am 13. Juli 2005 schrieb ich Harold Ray Harding nochmals und übersandte ihm weitere Unterlagen. Doch es kam keine Antwort mehr.

Ernst Bräutigam

Literatur:

Ernst Bräutigam: Meine Zeit als Luftwaffenhelfer in (Münster-) Gelmer / (Greven-) Fruestrup vom 12. Januar bis 9. September 1944; darin: Bericht des ehemaligen Luftwaffenhelfers Albert Schwaaf ; Coesfeld 2004. (Exemplare im Stadtarchiv und in der Stadtbücherei Coesfeld)

Fridolin Neu: Der Wiederaufbau des Coesfelder Gymnasiums nach dem 2. Weltkrieg. In: Ulrich Marwedel (Hrsg.); 350 Jahre Gymnasium Nepomucenum Coesfeld. Coesfeld 1978

Derselbe: Eine alte Coesfelder Flora. Coesfeld 1959 (Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld. Bd. 1/1959)

Margareta Thamm-Willenbrink Eine vergessene Malerin aus Coesfeld



Margareta Thamm-Willenbrink , Foto: Internationale Wernst-Wiechert-Gesellschaft, Leipzig.

Am 20. Januar 1990 erschien in der Preußischen Allgemeinen Zeitung eine Würdigung der Malerin Margareta Thamm, in der es u.a. heißt:

Jahrzehnte war es still um sie; dabei schien ihr Stern so hoffnungsvoll am Künstlerhimmel aufgegangen zu sein. Ausstellungen im Essener Folkwangmuseum, in Aachen, Bremen und in Königsberg bei Teichert wurden von Kritikern äußerst wohlwollend rezensiert.

Am 9. Januar nun konnte die Malerin Margareta Thamm in einem Hildesheimer Altersheim ihren 90. Geburtstag begehen. Grund genug, die Stimmen von damals wieder aufklingen zu lassen und an die ostpreußische Künstlerin zu erinnern, die mit ihren Bildern ein wundervolles Zeugnis ihrer Heimat geschaffen hat.

Margareta Thamm studierte bei Professor Storch an der Königsberger Kunstakademie und legte dort ihre Examina ab. Als Lehrerin wirkte sie lange Jahre im Westen des Reiches, hat aber ihre Heimat Ostpreußen in diesen Jahren nie vergessen. davon zeugen nicht zuletzt ihre eindrucksvollen Bilder von Landschaft und Menschen des deutschen Ostens.

„Grete Thamm“, so ein Kritiker, „schafft aus der Zeit, aber im Hinblick auf die Ewigkeit. Sind auch ihre Bilder in Motiv und Farbgebung noch froh und bejahend angelegt, ihnen allen fehlt nicht die Frage nach dem Woher und Wohin, die hinausdeutet in eine andere Welt.“...

Ein weiterer Kritiker nannte Margareta Thamm anlässlich einer Ausstellung 1935 im Coesfelder Heimatmuseum eine *berufene Malerin des deutschen Nordens. Denn neben der nordisch empfundenen Beseelung der unbeseelten Natur ist es gerade die mit impressionistischen Mitteln der Zufallstechnik erzielte Darstellung der flimmernden Welt der Luft und des Lichtes, jenes heute trübenden und morgen wieder verklärenden, alles in einen Farbenwinkel stürzenden Mediums, das der Landschaft des deutschen Nordens, der Welt der Küste, ihre einzigartigen Reize gibt. Diese Eigenart im Bilde festzuhalten, gehört zu der ganz besonderen Begabung unserer Malerin. Ihre Bilder sind ein Kultus der Farbe, die alles andere, Linie und Form, Bildausschnitt und Perspektive beherrscht. ...*

Bedauerlich, dass diese Künstlerin sich nach dem Krieg entschlossen hat, ihre Bilder nicht mehr auf Ausstellungen zu zeigen; ein Verlust, der vor allem diejenigen treffen wird, die Motive aus ihrer ostpreußischen Heimat schätzen und lieben.

Wer war aber die „im Westen des Reichs“ wirkende Lehrerin, die im Coesfelder Heimatmuseum eine Kunstaussstellung beschickte?

Zum besseren Verständnis muss hier zunächst vorausgeschickt werden, dass Margareta Thamm mit dem ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert¹ befreundet war. Aus einem Briefwechsel ergibt sich, dass Wiechert die Absicht hatte, einen Bildband der Malerin mit einer Einleitung oder Texten zu versehen. Das Projekt kam aus unbekanntem Gründen allerdings nicht zustande.

Der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft in Leipzig, die z.Z. an einer Herausgabe der Briefe des Dichters arbeitet, bemüht sich darum, Näheres über Person und Werk der Malerin in Erfahrung zu bringen. Herr Werner Kotte² vom Vorstand dieser Gesellschaft fragte deshalb im Mai 2007 beim Heimatverein Coesfeld an, ob hier etwas über die Malerin und ihre Ausstellungen bekannt sei, die ja lange Jahre Lehrerin in Coesfeld gewesen wäre.

Nachforschungen im Stadtarchiv über ihre Wirksamkeit in Coesfeld blieben dürftig. Es konnte lediglich festgestellt werden, dass sie am 5. Mai 1927 eine Wohnung am Schützenwall bezogen hat und zuletzt (1939) Neutorstraße 9 gemeldet war. Wann sie Coesfeld verlassen hat und wohin

sie verzogen ist, ging aus den Meldeunterlagen nicht hervor. Einige biographische Hinweise ergaben sich aus dem „Lexikon der Bildenden und Gestaltenden Künstlerinnen und Künstler in Westfalen-Lippe“ von Helmut Ebert, Münster 2001: Sie ist darin wie folgt verzeichnet:

„Thamm-Willenbrink, Margareta (Thamm, M) Malerin / 1900 Allenstein/Ostpreußen³ – 1995 Hildesheim /Ausb.-Coesfeld vor dem 2. Weltkrieg / Lehrt.- Coesfeld u. Attendorn / lebte in Coesfeld, um 1945-50 Beckum / Ausst.: u.a. Münster (Kunstverein), 38 Dortmund, (Katharinenkloster), 40 Coesfeld, 46 Ahlen (Kath. Kulturring), 47 Warendorf (3. Münsterlandausst.).

Die wichtigsten Lebensdaten und ihre Ausstellungstätigkeit konnten an Hand dieser Angaben bei den Einwohnermeldeämtern in Beckum und Hildesheim⁴ ermittelt werden. Offen blieb jedoch der berufliche und künstlerische Werdegang. Bevor jedoch darauf näher eingegangen wird, sollen zunächst zwei Berichte des Lokalredakteurs⁵ der „Allgemeinen Zeitung Coesfeld“ über die Ausstellung im Dezember 1940 folgen. Lässt man die damals gezwungenermaßen üblichen Phrasen beiseite, sind es im Kern doch beachtenswerte Kritiken.

5. Dezember 1940

Gemäldeschau heimischer Malerin

Wiederum wird den Volksgenossen aus Stadt und Landkreis Coesfeld der Zutritt zu Arbeiten heimischen Kunstschaffens geboten, und zwar auch jetzt wieder während einer Ausstellung von Gemälden im Rathaussaal der Stadt Coesfeld. Beschiedt wird diese vom Westfälischen Kunstverein zu Münster in Verbindung mit der Stadtverwaltung Coesfeld aufgezugene Schau mit künstlerischen Arbeiten der in Coesfeld beheimateten, darüber hinaus aber sowohl in West- wie in Norddeutschland bekannten Malerin Margareta Thamm. Ihre ansprechenden Temperabilder, Landschaften und Porträts, fanden ihre sinnvollen Motive in der engsten Heimat, der Stadt Coesfeld, ferner aber auch im schönen Ostpreußen und in Jugoslawien. In bedeutenden Ausstellungen zu Essen, Aachen usw. lenkten die Arbeiten unserer heimischen Malerin die besondere Aufmerksamkeit auf sich.

Eröffnet wird die Gemäldeausstellung in Coesfeld am kommenden Sonntagmittag 12 Uhr durch die Vertreterin des Westfälischen Kunstvereins, Fräulein Haltermann, in Anwesenheit des Bürgermeisters und weiterer Vertreter von Partei und Behörden.

14. Dezember 1940

Zur Gemäldeschau im Coesfelder Rathaus

Werke inhaltsvoller Tiefe

Mitten im Schlachtenlärm, zu einer Zeit, da das deutsche Schwert zur Schaffung von Ordnung und Frieden in der Welt ausholt, geht die Kultur in deutschen Landen unbeirrbar weiter ihren Weg, Beweis für die im Volke schlummernde Kraft, für den Drang nach Höherem und für die ganze Größe kulturellen Schaffens im deutschen Volke ist nicht zuletzt auch die in diesen Tagen im Rathaus zu Coesfeld veranstaltete Gemäldeschau, so betonte Bürgermeister Bongardt, der Vater der Stadt Coesfeld, bei Eröffnung der von der heimischen Malerin Frl. Margareta Thamm aufgezugene Gemäldeschau. Aber auch jede der Arbeiten dieser Malerin zeugt vom Hochstand deutscher Kultur.

Ja, diese Künstlerin hat nach Worten der Assistentin des Westfälischen Kunstvereins in Münster, Frl. Hallermann, im Reiche einen beachtlichen Ruf. Und auch diese Ausstellung im Coesfelder Rathaus, übrigens die 3. innerhalb eines Jahres in Coesfeld, ist nach Worten des Vertreters des Westfälischen Kunstvereins unbedingt als künstlerisch wertvoll und jede von ihr präsentierte Arbeit als erstklassig anzusprechen. Selten tritt die eigenwillige Kraft einer Malerin oder eines Malers so klar und eindeutig in Erscheinung als gerade in den Werken der Margareta Thamm. Daher genießt sie auch in Münster nur den allerbesten Ruf. Margareta Thamm, die die Welt mit anderen Augen als wir sieht, malt aus eigenem Empfinden. Aus ihren farbenfreudigen Werken spricht das reiche Innenleben einer Künstlerin. Aus allen ihren Werken atmet ein frischer Wind die inhaltsvolle Tiefe und Schönheit des Lebens. Farbe und Zeichnung sind hier in vollendeter Harmonie zusammengebracht. Und deshalb wird Margareta Thamm im Januar 1941 in der großen Ausstellung „Die Frau in der Kunst des nationalsozialistischen Deutschland“ zu Münster auch mit den ersten Platz einnehmen. so bemerkte Frl. Hallermann, die Vertreterin des Westfälischen Kunstvereins, bei der Besichtigung der Coesfelder Gemäldeschau. Ja, beim Rundgang durch die Schau fällt unser Blick über eine stattliche Galerie in frischer und blanker Farbenfreudigkeit leuchtender Gemälde. Hier sind es die trauten Plätze, Straßen und Winkel und Kirchen der Stadt, die unsere Augen lange fesseln, dort das Haff, Fischerdörfer und prächtige Landschaften der ostpreußischen Heimat unserer Malerin, die Coesfeld zu ihrer Wahlheimat gemacht hat.

Und dann wieder erleben wir in ihren Werken die Reize Jugoslawiens, Serbien und Montenegro – hier einen deutschen Bauernhof im Banat, dort Sarajevo, weiter die herrlichen Küstenlandschaften Dalmatiens, Kathedralen in architektonischer Schönheit, die Eigenart der Landschaft in den von ihr gemalten „Oelgärten“, die sagenhaften Paläste usw.

Eine meisterhaft glückliche Hand schuf nach ihrem Willen hierneben auch die zu uns noch sprechenden Porträts mannigfaltiger Art. Und auch hier ist es das tiefe Erlebnis der Meisterin, das eigenschöpferisch ihren Werken in glücklicher Paarung Form und Farbe gibt.

Bis einschließlich Sonntag, den 15. Dezember 1940, bietet die Gemäldeschau den Freunden der Kunst in Coesfeld noch ein interessantes und erlebnisreiches Studium.

Es ist verwunderlich, dass diese begabte Malerin so schnell in Vergessenheit geraten konnte. Vielleicht hat sie selbst dazu beigetragen, indem sie nach dem 2. Weltkrieg auf das Malen und auf Ausstellungen – bis auf eine in Warendorf (1947) – verzichtet hat. In Coesfeld können sich nur noch einige hochbetagte ehemalige Aufbauschülerinnen ihrer erinnern.

Es ist ein Glücksfall, dass die Personalakte Thamm des Provinzialschulkollegiums Königsberg erhalten geblieben ist. Bei Einstellung der Margareta Thamm an der Aufbauschule⁶ in Coesfeld wurde nicht etwa eine neue Personalakte angelegt, sondern die vom Provinzialschulkollegium Königsberg übersandte Akte einfach fortgeführt und nur der Aufdruck „Königsberg“ durchgestrichen und durch „Münster“ ersetzt. So entstand ein umfangreiches Aktenstück,⁷ aus dem wir den Lebensweg der Margareta Thamm vollständig nachvollziehen können.

Geboren wurde sie am 9. Januar 1900 in Guttstadt Kr. Heilsberg im ostpreußischen Ermland als Tochter katholischer Eltern. Nach der vorliegenden amtlichen Geburtsurkunde lauten ihre Vornamen Margarethe Maria. Ihren Rufnamen Margarethe hat sie im Laufe der Jahre jedoch mehrfach geändert, so in Margaretha, Margareta, Margarete und schließlich in Margareta.⁸ Ihre Eltern waren Robert Thamm, Kaufmann und dann Gutsbesitzer⁹ und Anna Josephine geb. Krause vom Gute Neumühle Kr. Allenstein.

In Guttstadt besuchte Margareta die Volksschule. Auf Grund eines Wohnungswechsels¹⁰ der Eltern besuchte sie anschließend das Städt. Lyzeum in Allenstein, das sie im Jahre 1917 mit dem Abschlusszeugnis verließ.

Im Herbst 1917 ging ich zu meiner weiteren Ausbildung (Malerei und Kunstgewerbe) nach Breslau. Im Herbst 1918 trat ich in die Zeichenlehrerabteilung der Königsberger Kunstakademie ein, und machte im Juni 1921 das Examen als Zeichen- und Werklehrerin. Im Oktober 1921 ging ich nach Oppeln und nahm dort die Stelle einer Zeichenlehrerin an, während ich am Städt. Lyzeum das Kandidatinnenjahr ablegte.

Diese Aussage im Lebenslauf bedarf jedoch einer Ergänzung. Am 16. Juli 1921 richtete sie ein Gesuch an das Provinzialschulkollegium in Königsberg¹¹ mit der Bitte um Zuweisung einer Stelle zwecks Ablegung des Probejahrs für Zeichenlehrerinnen. *Da Marienwerder meine Heimatstadt ist,*

bitte ich das Provinzialschulkollegium, mich auf das hiesige Lyzeum zu überweisen, damit ich hier vom 1. Juli ab mein Probejahr antreten kann.



Margareta Thamm: Alt-Coesfeld. Privatbesitz. Repro: Foto Heuermann, Coesfeld.

Die Genehmigung wurde umgehend erteilt, jedoch mit Dienstbeginn am 1. September 1921. Der Direktor des Lyzeums wurde aufgefordert, zum 2. September 1922 darüber zu berichten, ob hinsichtlich der pädagogischen und didaktischen Befähigung Bedenken gegen die Anstellungsfähigkeit bestehen.

Margareta Thamm hat den Dienst in Marienwerder nicht angetreten. Am 18. August 1921 hatte sie wegen des Probejahres eine gleiche Anfrage an das Provinzialschulkollegium in Breslau gerichtet. Über die Gründe kann man nur spekulieren.

In dem Bescheid des Provinzialschulkollegiums heißt es u.a.:

Vom 1. Oktober d. Js. ab überweisen wir Sie zur Ableistung des Probejahres in wöchentlich 2 Stunden dem städtischen Lyzeum Oppeln und übertragen Ihnen gleichzeitig die Verwaltung einer Zeichenlehrerinnenstelle bei dem privaten Lyzeum der Armen Schulschwestern in Oppeln. ...

Für die Tätigkeit bei den Schulschwestern gab es eine Vergütung, was wohl der tiefere Grund für den Wechsel nach Schlesien war.

Margareta Thamm hatte am 21. September das Provinzialschulkollegium in Königsberg von der Zusage aus Breslau unterrichtet und um Bestätigung ihres Vorhabens gebeten. Nachdem beide Kollegien sich verständigt hatten, wurde die Zuweisung an das Lyzeum in Marienwerder aufgehoben.

Die Probezeit in Oppeln schließt sie erfolgreich ab. In dem vom Provinzialschulkollegium Breslau am 25. Oktober 1922 erteilten Zeugnis wird ihr auf Grund der praktischen Bewährung die Befähigung zur Anstellung als Zeichenlehrerin an höheren Lehranstalten ab 1.10. des Jahres zuerkannt.

Weiter heißt es in ihrem Lebenslauf:

Ehe ich im April 1923 auf die Preußische Hochschule für Leibesübungen nach Spandau ging, hatte ich eine vierteljährige Vertretung an der Studienanstalt Marienwerder/Westpr. Im Januar 1924 machte ich in Spandau das Examen für Turnen, Sport, Gymnastik, Rudern (z.Teil)¹² und Orthopädie. Vom Mai 1924 ab bin ich an der Staatlichen Studienanstalt zu Marienwerder als Zeichen- und Turnlehrerin beschäftigt. Nebenbei arbeite ich, soweit ich von der Schule nicht in Anspruch genommen bin, weiter, male, beteilige mich an Ausstellungen und fertige kunstgewerbliche Stickereien an.

Das Prüfungszeugnis der Hochschule für Leibesübungen weist in den einzelnen Fächern nur gute und sehr gute Noten aus. Zusätzlich wird vermerkt: *Frl. Thamm hat außerdem an einem Lehrgang, der zur Erteilung*

von orthopädischem Schulunterricht unter Verantwortung des Schularztes vorbereitet, an einer Einführung in Anthropometrie¹³ und an einem Lehrgang in rhythmischer Gymnastik (Ausdrucksgymnastik Dr. Bode) mit Erfolg teilgenommen.

So vorbereitet und ausgebildet stellte sie am 28. April 1925 beim preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung einen Antrag auf Erteilung der Qualifikation als Oberzeichenlehrerin. Sie bezog sich dabei auf Übergangsbestimmungen einer neuen Prüfungsordnung. Voraussetzung für eine derartige Qualifikation war die Bewährung in pädagogischen und künstlerische Fächern in hervorragendem Maße. In der Stellungnahme äußert sich der Schulleiter: *Sie ist seit einem Jahr an der Anstalt, sie leistet durchaus wertvolle Arbeit, nur ist in der kurzen Tätigkeit eine pädagogische Bewährung in hervorragendem Maße nicht feststellbar.* Der Antrag wurde abgelehnt.

Einen weiteren Versuch, sich zu qualifizieren, unternimmt sie ein Jahr später. Sie beantragt beim Provinzialschulkollegium ihre Versetzung nach Königsberg zwecks Aufnahme des Studiums zur Erlangung der Prüfung für das künstlerische Lehramt. Sie habe die Verfügungen über das künstlerische Lehramt eingehend durchgesehen, danach könne sie gem. Erlaß vom 19. September 1919 nach einjährigem Besuch der Universität eine Prüfung für das künstlerische Lehramt mit einem Zusatz ablegen.

Den Antrag unterzeichnet sie mit Margareta Thamm.

Diesmal befürwortet Direktor Wernicke den Antrag, ja, er hat sie sogar dazu ermuntert.

Er schlägt vor, dass sie Kunstgeschichte studieren solle. *Da nur bei einer Beschäftigung in Königsberg ihr ein etwaiges Studium möglich ist, da sie¹⁴ bzw. ihre Mutter unvermögend sind, befürworte ich die Versetzung an eine Königsberger Schule, falls ich Ersatz bekomme.*

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Das Provinzialschulkollegium teilte ihr in einer ausführlichen Begründung mit, dass der Erlaß auf sie nicht zutreffe.

Und über noch ein Ereignis in diesem Jahre ist zu berichten. Anfang Juni 1926 erkrankt Margareta Thamm an einer schweren Form des Typhus. Ende Juli wird sie aus dem Krankenhaus entlassen, ist aber weiterhin bettlägerig. Das ärztliche Gutachten spricht von einem äußerst schwachen Allgemeinzustand und hält eine Dienstfähigkeit nach etwa zwei Monaten

für möglich. Die Folgen dieser Krankheit sollten sich auch nach Jahren immer wieder bemerkbar machen.

Es ist nicht ersichtlich, was Margareta Thamm veranlaßt hat, ihre Heimat zu verlassen und eine Stellung in dem ihr unbekanntem Westfalen anzutreten. Es kann jedoch mit Sicherheit angenommen werden, dass es um das berufliche Fortkommen ging, das in Marienwerder anscheinend nicht zu erwarten war.

In einem Brief (ohne Datum, wahrscheinlich Anfang März 1927) an Frau Studienrätin Küchenhoff¹⁵ in Coesfeld schreibt sie:

Ich habe erfahren, dass an der staatlichen Aufbauschule in Coesfeld die Stelle einer Oberschullehrerin zu besetzen ist und bewerbe mich darum.

Seit dem 1.X.1921 bin ich im Schuldienst mit Ausnahme einer durch die Vorbereitung zum Turnlehrerinnenexamen ausgefallenen Zeit besonders als Zeichenlehrerin tätig .

Mein jetziger Direktor wird Auskunft über mich erteilen.

Schülerarbeiten sowie eigene sende ich auf Wunsch ein.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Margareta Thamm

Technische Hilfslehrerin

am staatlichen Oberlyzeum (Hermann-Balk-Schule)

zu Marienwerder (Westpr.)

Ihrem Gesuch hatte sie Kopien sämtlicher Zeugnisse und einen ausführlichen Lebenslauf beigelegt. Interessant ist die Auskunft, die der Direktor ihrer Schule in Marienwerder erteilt. Nachdem er einen Überblick über ihren Ausbildungsgang gegeben hat, fährt er fort:

Frl. Thamm ist eine ruhige Natur, von angenehmen Umgangsformen, zurückhaltend in ihrem Auftreten und trotz ihrer künstlerischen Begabung bescheiden, wenn auch in ihren Äußerungen und Ansichten bestimmt und sicher.

Ihr Gesundheitszustand ist gut. Allerdings hat sie im vergangenen Sommer eine sehr schwere Typhuserkrankung durchgemacht, deren Folgen sie anfangs schwer aber mit großer Energie überwunden hat. Trotz der üblichen Rückbleibsel hat sie im Winter nicht einen Tag gefehlt.

Ihre unterrichtlichen Leistungen liegen vor allem darin, dass sie „wirklichen“ Zeichenunterricht an der Schule überhaupt erst eingeführt hat und die Schülerinnen der von ihr unterrichteten Klassen zu einer besonderen Arbeitsfreudigkeit durch Erziehung zum eigenen „künstlerischen“ Schaffen, wie es der entsprechenden Alterstufe entspricht, erzogen hat.¹⁶

In den Kunstbetrachtungen der oberen Klassen hat sie es besonders verstanden, das Verständnis für künstlerisches Schaffen bei den Schülerinnen zu schaffen.

Gegen ihr dienstliches Verhalten ist – ihrer ganzen Charakteranlage gemäß – nichts einzuwenden. Dasselbe gilt für das außerdienstliche Verhalten.

Frl. Thamm erscheint durchaus geeignet zum Dienst an einer Mädchenaufbauschule.

Frau Küchenhoff war von der Bewerberin angetan und bemühte sich beim Provinzialschulkollegium um deren Einstellung. Dazu bedurfte es aber der Einschaltung des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Der erklärte zum Antrag des Provinzialschulkollegiums, dass an Aufbauschulen Oberschullehrerinnen nicht vorgesehen seien. Im Hinblick auf die besonderen Verhältnisse in Coesfeld erklärte er sich ausnahmsweise damit einverstanden, dass Margareta Thamm von der Hermann-Balk-Schule in Marienwerder an die Gerburgisschule berufen werde. Die Anstellung solle zunächst auftragsweise erfolgen.

Auf die verwaltungs- und stellenplanmäßigen Schwierigkeiten braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Das Provinzialschulkollegium in Königsberg erteilt schließlich den Entlassungsschein für Margareta Thamm zum 1. Mai 1927; die Dienstaufnahme erfolgt jedoch erst am 5. Mai.

Als die Frage der Ernennung zur Oberschullehrerin anstand, äußerte Frau Küchenhoff sich wie folgt:

Frl. Thamm ist eine wertvolle Persönlichkeit. Sie besitzt starkes künstlerisches Können. Bei angeborener pädagogischer Begabung führt sie die Schülerinnen zu guter körperlicher Durchbildung und zum frohen Betätigen der künstlerischen Kräfte, die in ihnen sind.

Bei tiefer geistiger Durchbildung weiß sie die Schülerinnen auch über ihre Fachgebiete hinaus zu fördern. Ihr Bleiben hier ist im Interesse der Schule zu wünschen.

Die Ernennung zur Oberschullehrerin unter Übernahme in das Beamtenverhältnis erfolgte mit Wirkung vom 1. Oktober 1927.

Margareta Thamm war stets auch auf ihre künstlerische Weiterentwicklung bedacht. Anfang 1929 beantragte sie beim Provinzialschulkollegium zwecks Weiterbildung im künstlerischen Lehrfach sie am Montag vom Unterricht freizustellen und die Stunden anderweitig aufzuteilen.

Außer Mittwoch und Sonnabend habe ich jeden Nachmittag Unterricht. Um weiter arbeiten zu können brauche ich als Zeichenlehrerin und Malerin mehr zusammenhängende Zeit. Landschaftstudien und Flurstudien führen mich weiter in die Umgebung hinaus, die Zeit, die mir nach dem Nachmittagsunterricht bleibt, reicht nicht dafür aus. Ich bitte das Gesuch genehmigen zu wollen.

Obwohl Frau Küchenhoff den Antrag befürwortete, lehnte das Provinzialschulkollegium ihn aus grundsätzlichen Erwägungen ab.

Im Juni 1934 erkrankt Margareta Thamm an einer Venenentzündung, verbunden mit einer Thrombose. Von da an darf sie auf ärztlichen Rat hin keinen Sportunterricht mehr erteilen.

Für die Zeit vom 14. Juni bis 21. Juli 1937 beantragt sie einen längeren Urlaub. Sie sei nun 10 Jahre als Zeichenlehrerin tätig und halte für eine weitere fruchtbare Arbeit eine längere rein künstlerische Arbeit für vorteilhaft. Der Deutsch-Schwäbische Kulturbund der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien biete ihr Gelegenheit, die deutschsprachigen Teile in Jugoslawien zu bereisen, dort zu lernen und zu arbeiten.

Ich habe bereits Studien dieser Art in den abgetretenen Gebieten des Ostens, Litauen, Memelland gemacht und versucht, für dieses Gebiet durch meine Bilder Verständnis und Liebe zu wecken. Diesem Zweck dienten Ausstellungen meiner Bilder im Heimatmuseum Aachen, im Folkwang-Museum Essen, in Bremen und in Königsberg.

Um ihrem Antrag mehr Gewicht zu verleihen, fügt sie diesem einige Zeitungskritiken bei, so u.a. Aachen: „Ostpreußen und Memelland“, Aquarelle von Margareta Thamm;

Essen: Margarethe (!) Thamm-Ausstellung im Folkwang-Museum: „Menschen und Landschaften zwischen Weichsel und Memel.“

Kunstsalon Bernhard Teichert, Aachen: „Margareta Thamm stellt aus.“

Bremer Kunstschau: „Margareta Thamm stellt Ostpreußenbilder aus.“

Der Antrag wird von der Direktorin, Frau Dr. Stehling, unterstützt und vom nunmehr zuständigen Oberpräsidenten¹⁷ in Münster ausnahmsweise genehmigt.

Wegen Schwierigkeiten in der Devisenbeschaffung konnte der Studienurlaub erst am 31. August angetreten werden. Das Ergebnis dieser Reise wird u.a. in der oben aufgeführten Besprechung vom 14. Dezember 1940 berichtet.

Margareta Thamm hat sich von ihrer Typhuserkrankung eigentlich nie richtig erholt. Sie war willensstark, doch ihr Körper blieb geschwächt. Häufigere Erkrankungen waren die Folge. Am 24. November 1938 untersucht der Coesfelder Amtsarzt Dr. Schmidt sie auf ihre Dienstfähigkeit. Er kommt zum Ergebnis, dass es für eine Pensionierung noch nicht reiche, schreibt sie jedoch für drei Monate krank.

Obwohl bereits 42 Jahre alt und gesundheitlich nicht gefestigt, schreitet Margareta Thamm am 16. Juni 1942 im Standesamt Coesfeld zur Ehe mit dem Hauptmann und Studienrat Georg Willenbrink, zur Zeit bei der

Wehrmacht. Der Bräutigam (47 J.) stammte von einem Bauernhof in Beckum, hatte seinen Wohnsitz jedoch in Gelsenkirchen. Sie erhält eine Rüge, weil sie die beabsichtigte Heirat nicht vorher angezeigt hat,

Am 28. Oktober 1943 verordnet der Amtsarzt wegen fortschreitender Erkrankung einen 5-monatigen Urlaub.

Der Herbst 1944 bringt einschneidende Änderungen. Nach Schließung der Klassen 5-8 der Aufbauschule heißt es am 3. Oktober ganz lapidar: *Willenbrink wird nicht mehr gebraucht und soll sich deshalb beim Arbeitsamt zur Kriegshilfearbeit melden.* Sie erklärt ihrer Direktorin, Frau Kuck, dass sie Coesfeld verlassen wolle. Frau Kuck, mit der sie sich anscheinend nicht gut versteht, besteht darauf, dass sie ohne Genehmigung des Arbeitsamtes die Stadt nicht verlassen dürfe und dass sie ihr ständig den Aufenthaltsort anzugeben habe

Am 2. Januar 1945 wird sie beurlaubt, um in Hildesheim vertretungsweise zu unterrichten. Dort hat ihre Mutter nach der Flucht aus Marienwerder Aufnahme gefunden. Das Gymnasium in Hildesheim hat jedoch keine Verwendung für sie, weshalb sie sich nach Beckum begibt.

Am 27. August 1945 schreibt sie an Frau Kuck: *Da ich in Coesfeld vollkommen ausgebombt bin, lebe ich bei meinen Verwandten in Beckum. Arbeite im Haushalt meiner Schwägerin.*

Im Januar 1947 beantragt sie ihre Pensionierung aus gesundheitlichen Gründen. Statt der Vorladung zu einer amtsärztlichen Untersuchung erhält sie am 26. Mai 1947 die Mitteilung über ihre Entlassung aus dem Beamtenverhältnis unter Gewährung einer Abfindung. Nach § 63 des Deutschen Beamtengesetzes von 1937 konnten Frauen im Beamtenverhältnis aus ihrer Tätigkeit entlassen werden, wenn sie den Status einer versorgten Ehefrau und somit einen „Doppelverdienst“ aufwiesen. Das war nach Rückkehr ihres Ehemannes aus der Gefangenschaft der Fall. Gegen diese Entlassung wehrte sie sich mit dem Argument, es handle sich um eine rein nationalsozialistische Bestimmung, die doch nicht mehr gültig sein könne.¹⁸ Auch nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1948 änderte sich die Situation nicht, weil sie ja Witwengeld bezog. Sie verlangte Aufhebung der Entlassung und Wiedereinsetzung in den vorherigen Stand. Viele Schriftsätze und gutachtliche Stellungnahmen füllen ihre Akte. Sie wurde in dieser Angelegenheit sogar persönlich im Kultusministerium Nordrhein-Westfalen vorgestellt. Erst 1960 gab sie den Kampf auf.

In der Zwischenzeit hatte sie am privaten St. Ursula-Gymnasium in Attendorn eine Stelle angenommen. Wie lange sie dort tätig war, ließ sich nicht feststellen. Das Gymnasium konnte auf Anfrage lediglich bestätigen, dass Frau Willenbrink dort bis Ende 1957 als Kunsterzieherin tätig war und dann nach Süddeutschland gegangen sei. Weitere Personalnotizen, auch über den Beginn ihrer Tätigkeit, seien nicht vorhanden.

Weitere Nachforschungen haben ergeben, dass Margarete Willenbrink-Thamm ihren Wohnsitz in Bayersoyen in der Nähe von Bad Kohlgrub/Obb. genommen hat. Anscheinend hat der dortige Aufenthalt sie gesundheitlich wieder gefestigt. 1989 verzog sie nach Hildesheim, wo sie im hohen Alter von 95 Jahren am 8. Februar 1995 in einem Altersheim verstarb.

Es konnte nicht geklärt werden, ob Frau Willenbrink-Thamm nach dem Kriege wieder gemalt hat. Die bayerische Landschaft hätte eigentlich Anreize und Motive genug dazu gegeben. Wo ihre Bilder geblieben sind, ist nicht bekannt. Ein Teil ist sicher in ihrer Wohnung in Coesfeld verbrannt. Es sollen sich einige noch im Besitz entfernter Verwandter befinden.

Vielleicht gibt es aber auch noch Bilder mit Coesfelder Motiven in manchem Haushalt unserer Stadt.

Erwin Dickhoff

Anmerkungen:

- ¹ Ernst Wiechert (* 18. Mai 1887 Kleinort/Sensburg/Ostpr., † 24. August 1950 Stäfa/Zürichsee/Schweiz), gehörte zu den meistgelesenen Autoren seiner Zeit (Die Jeromin-Kinder“ u.a.).
- ² Herrn Werner Kotte, Leipzig, bin ich für zahlreiche Hinweise auf Ausstellungen und Übersendung von Besprechungen sowie Bereitstellung von Fotos zu Dank verpflichtet.
- ³ Margareta Thamm ist in Guttstadt/Ermland geboren!
- ⁴ Anfragen in Bayersoyen/Obb., wohin sie verzogen war, blieben unbeantwortet.
- ⁵ Autor war der Schriftleiter, so die damalige Bezeichnung, August Bönisch (* 13. Februar 1897 Münster, † 19. Januar 1952 Coesfeld.
- ⁶ Zur Geschichte der Aufbauschule siehe im Internet „Städtisches Heriburg-Gymnasium Coesfeld: Geschichtlicher Abriss.“
- ⁷ StAM Best. Schulkollegium Münster Nr. AW 288
- ⁸ In ihrer Coesfelder Zeit verwendete sie nur die Form Margareta. Unter diesem Vornamen hat sie 1942 auch geheiratet
- ⁹ Bei ihrer Heirat gab sie als Beruf des Vaters „Kapitalrentner“ an.
- ¹⁰ Vermutlich übernahm der Vater das mütterlicherseits vorhandene Gut Neumühle im Kreis Allenstein. Das war aber nur von kurzer Dauer. 1921 gibt sie als Anschrift bereits Marienwerder – Mareese an. Marienwerder war laut Heiratsurkunde der Geburtsort ihres Vaters. Margareta bezeichnet von da an immer Marienwerder als ihre Heimatstadt.. Mareese war ein kleines Dorf in der Nähe von Marienwerder.
- ¹¹ Marienwerder war eine westpreußische Stadt. Durch den Versailler Vertrag (Bildung des sog. polnischen Korridors) gingen mit Westpreußen auch größere Teile des Kreises Marienwerder ver-

loren. Der Restkreis mit der Stadt Marienwerder wurde in diesem Zusammenhang verwaltungsmäßig der Provinz Ostpreußen zugeordnet.

¹² Es fehlte der Nachweis der Schwimmfertigkeit!

¹³ Lehre von den Maßverhältnissen am menschlichen Körper und deren exakter Bestimmung.

¹⁴ Der Vater ist am 12. Mai 1923 in Marienwerder verstorben.

¹⁵ Zu den Direktorinnen Küchenhoff, Stehling und Kuck, unter denen Margareta Thamm gearbeitet hat, siehe Michael Pieper: Drei Leiterinnen der Staatlichen Aufbauschule (Heriburg-Gymnasium) in Coesfeld und ihr Widerstand im Dritten Reich. In: GKC, Jg. 30 (2005), S. 93 ff.

¹⁶ Es gibt in Coesfeld noch einige ältere Damen (Frau Mauve, Frau Unrau, Frau Heuermann u.a.) die sich noch an den Unterricht von Frau Thamm erinnern. Unabhängig von der vorstehenden Beurteilung bestätigen sie, dass es sich um eine „liebe“ Lehrerin gehandelt habe, die auch mit den weniger künstlerisch begabten Schülerinnen Geduld gehabt habe.

¹⁷ Die Aufgaben des Provinzialschulkollegiums wurden 1933 als „Abteilung für höheres Schulwesen“ auf das Oberpräsidium übertragen.

¹⁸ Diese Sondervorschrift über die Rechtstellung der weiblichen Beamten war bereits am 30. Mai 1932 in das Beamtenrecht eingeführt worden.

Alte Häuser in Coesfeld

Haus Brincks in der Münsterstraße (sog. Bönersches Haus)



Foto: Stadtarchiv Coesfeld

Ältere Bürger unserer Stadt erinnern sich noch an das schöne Bürgerhaus, das an der Stelle stand, wo sich heute eine Tankstelle befindet. Bei den schweren Luftangriffen im März 1945 wurde es vollständig zerstört und nicht wieder aufgebaut. Nach den letzten Eigentümern wurde es als Bönersches Haus bezeichnet. An die Erbauer und langjährigen Besitzer dieses für damalige Verhältnisse prächtigen Hauses erinnert heute nichts mehr. Ihre Namen sind vergessen wie die vieler anderer einflußreicher und führender Familien unserer Stadt, die eng miteinander verwandt und versippt waren.

Andreas Eiyneck hat im Rahmen seines Aufsatzes „Wohnbauten des Mittelalters und der frühen Neuzeit“¹ auch das Haus Brincks² behandelt.

Er schreibt dazu:

Ein herausragendes Beispiel für die Architektur des Bürgertums dieser Zeit war das 1945 zerstörte Haus Münsterstraße 37. Es wurde vermutlich 1794 für den Leinenhändler Hermann Brincks als zweigeschossiger, traufenständiger Backsteinbau von sieben Achsen mit schlichter Werksteindekoration errichtet. Die Fassade war durch seitliche Pilaster, Lisenen zwischen den Fensterachsen und zurückspringende Wandflächen in mehrere Tiefenschichten gegliedert. Schlichte, rechteckige Sandsteintafeln markierten den Übergang vom Erd- zum Obergeschoß. Die schmale Mittelachse war durch eine doppelläufige Freitreppe, ein klassizistisches Portal und einen übergiebelten Dachausbau aus der Fassade hervorgehoben. Die Dachfläche wurde durch Krüppelwalme und zwei mächtige Schornsteinköpfe akzentuiert.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man als Entwerfer dieses Hause einen führenden Architekten der Zeit vermutet. Am ehesten käme Clemens August von Vagedes in Frage, dessen Bürgerhäuser Delhaes und Epping an der Langen Straße in Lippstadt im Aufbau und in den Details gewisse Ähnlichkeiten mit dem Coesfelder Beispiel aufweisen, und der ja auch verwandtschaftliche Beziehungen nach Coesfeld hatte. Er war allerdings seit 1790 als Landbaumeister in Bückeburg verpflichtet, so dass eine gleichzeitige Tätigkeit in Coesfeld fraglich erscheint.

Die genannten architektonischen Motive des Hauses Brincks wurden um jene Zeit durch zahlreiche Handbücher und Stichwerke verbreitet, so dass auch andere akademisch geschulte Architekten als Baumeister in Frage kommen, etwa August Reinking, dessen Tätigkeit in Coesfeld am Bürgerhaus Markt 3 allerdings erst im Jahre 1816 belegt ist. Die auch am Hause Brincks angewandte Schichtung der Fassade durch Lisenen und die rechteckigen Felder unterhalb der Fensterbrüstungen finden sich in zahlreichen Bürgerhausentwürfen Reinkings aus dem frühen 19. Jahrhundert. Allerdings war er beim Bau des Hauses Brincks gerade 18 Jahre alt und in seinem Nachlaß finden sich auf eine Tätigkeit in Coesfeld keine Hinweise.

Die Frage, welcher Architekt für das Bauvorhaben verantwortlich zeichnete, muss also offen bleiben. Wer aber der Bauherr war, das ist bekannt und zwar nicht, wie Eiyng vermutet, der Leinenhändler und Bürgermeister (1771) Hermann Brincks, sondern der Kaufmann Franz Brincks, ein Sohn des Kaufmanns Bernhard Henrich Brincks. Es muss sich um einen sehr vermögenden Mann gehandelt haben, denn als er am 3. Dezember 1782 im Alter von 65 Jahren starb, fiel seinem Sohn Franz lt. gerichtlichem Teilungsprotokoll³ vom 20. Dezember 1782 u. a. erheblicher Grundbesitz aus dem väterlichen Erbe zu. Ob außer seiner Schwester Anna Catharina⁴ (* um 1752, †13. Oktober 1824) noch weitere Erben vorhanden waren, ist nicht bekannt.

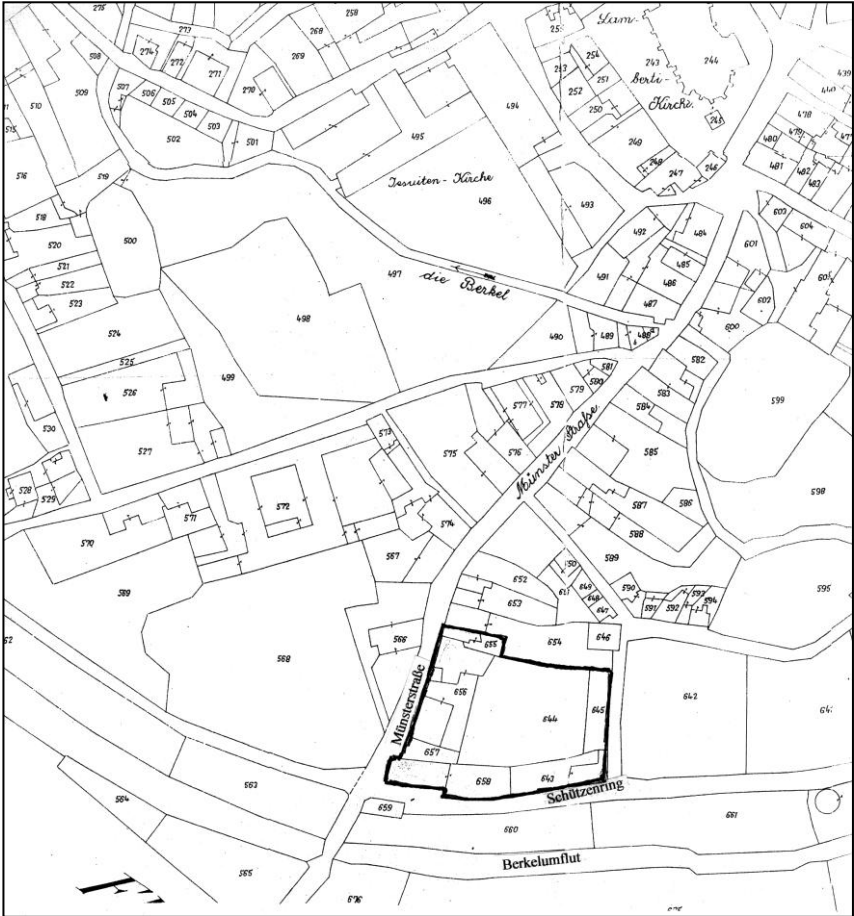
Franz Brincks (* um 1755) war zweimal verheiratet, und zwar in erster Ehe mit einer Gertrud Rulle (†30. Juni 1783). Die Ehe blieb kinderlos. Schon einige Monate später, am 14. Oktober 1783, heiratete er in Leer Gertrud Vissing (~ 31. Mai 1769 Leer)⁵.

Als wohlhabender Kaufmann spielte Franz Brincks auch im öffentlichen Leben eine Rolle. Er war Ratsherr und 1806 II. Bürgermeister, auch Empfänger der Einkünfte des Armen- und Waisenhauses. Über Anton Holtermann⁶, einen Neffen, war er bis zu dessen Volljährigkeit als Vormund eingesetzt.

Dieser Franz Brincks dürfte also 1794 der Erbauer des repräsentativen Bürgerhauses gewesen sein. Im Flurbuch des Urkatasters von 1823 ist bereits sein Sohn Hermann mit den Besitzungen auf der Münsterstraße verzeichnet. Anscheinend hat er schon zu seinen Lebzeiten die Erbfolge geregelt.

Franz Brincks starb am 20. Juli 1825 im Alter von 70 Jahren an Alterschwäche. Erben waren seine vier noch lebenden Kinder. In diesem Zusammenhang interessiert nur das Erbe des ältesten Sohnes Hermann.

Hermann Brincks (~ 12. November 1786) war seit dem 13. Mai 1811 mit Agnes Wesseling (~ 9. Oktober 1785 Legden, †3. Februar 1829 Coesfeld). verheiratet. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor. Laut Artikel 62 der Mutterrolle des Grundsteuerkatasters bestand das ihm zugefallene Erbe in den Fluren Coesfeld Stadt I-VII aus rd. 162 preuß. Morgen, im wesentlichen landwirtschaftlichen Flächen, aber auch Häusern und Kotten, darunter der Besitz an der Münsterstraße. Hermann Brincks starb als Witwer im Alter von erst 50 Jahren am 16. Februar 1835.



Besitzung Brincks an der Münsterstraße (Urkatasterkarte von 1823, verkleinert)

Es ist nicht ersichtlich, weshalb die Kinder schon kurz nach dem Tod ihres Vaters den Haushalt auflösten und am 12. Juni 1835 lt. Einwohnerkartei nach Lette verzogen bzw. in Coesfeld Unterkunft fanden. Bis auf den ältesten Sohn Franz waren alle noch minderjährig. Gab es Schwierigkeiten mit der Großmutter, die ja noch im Haushalt lebte? Jedenfalls wurde auch zur gleichen Zeit das Haus zur Verpachtung ausgeschrieben. Ob es verpachtet wurde und wer der Pächter war, ist nicht bekannt. Erst 1855, also 20 Jahre nach dem Tod des Vaters, fand eine Auseinandersetzung der Erben statt.

(61)

Bekanntmachung.



Das in der Stadt Coesfeld am Münsterthore gelegene zum Nachlaß des verstorbenen Herrn Deconomen H. Brinck's gehörige Principal-Wohnhaus mit Nebengebäude und Garten soll am Montag den 1. Juni dieses Jahrs Vormittags 11 Uhr öffentlich dem Meistbietenden an Ort und Stelle verpachtet werden.

Coesfeld den 12. Mai 1835.

Königl. Preuß. Land- und Stadt-Gericht.

Aus Auftrag

Schulte.

(62)

Bekanntmachung.

Am Dienstag den 9. Juni d. J. und folgende Tage jedesmal Vormittags 9 Uhr und Nachmittags 2 Uhr sollen im Sterbehause des Dekonomen Herrn Hermann Brinck's dahier am Münsterthore mehrere Mobilien öffentlich an dem Meistbietenden verkauft werden.

Diese Mobilien bestehen aus Tischen, Schränken, Stühlen, Bettstellen, Koffern, mehreren Defen, Spiegeln, Canape's, Kupferstichen, Comtoir-, Küchen-, Keller- und Wagen-Geräthschaften, Erz, Kupfer, Zinn, Glas und Porzellan, Kaffeefervicen, Leinwand, Bettwerk, ferner verschiedenem Gold- und Silberzeug, als Uhren, Ringen, Ohrringen, Leuchtern, Thee-, Eß- und Suppenlöffeln und mehreren anderen Gegenständen.

Coesfeld den 12. Mai 1835.

Königlich Preuß. Land- und Stadt-Gericht.

Vigore commissionis

Schulte.

Franz Brincks erhielt den Besitz auf dem Brink, und zwar mit dem Gut Bäumer und dem Kotten Althoff.

Franz Brincks (* 21. April 1814) war seit 1843 mit der 11 Jahre älteren Witwe Bernardine Lammersmann geb. Schmitz verheiratet. Ihr Ehemann war im Jahr zuvor verstorben. Sie brachte vier Kinder mit in die Ehe, darunter den Sohn Friederich (Fritz) Carl Georg (* 21. Mai 1838).

Da die 2. Ehe kinderlos blieb, übertrugen die Eheleute Brincks/Lammersmann am 16. Juli 1866 durch gerichtlich bestätigten Übertragsvertrag ihren gemeinschaftlichen Grundbesitz. auf ihrem Sohn bzw. Stiefsohn Fritz Dieser veräußerte 1879 seinen gesamten Besitz an Louis von Hamm († 5. März 1893), der wiederum von seinem Bruder, dem Kö-

niglichen Rentmeister Hermann von Hamm, dem Erbauer von „Haus Schanze“, beerbt wurde.⁷ Als Hermann von Hamm am 18. Januar 1904 starb, bildeten der Hauptmann Paul von Hamm und seine sechs Geschwister, die alle nicht mehr in Coesfeld wohnten, eine Erbgemeinschaft, die den Kotten Bäume im Jahre 1908 an den Brennereibesitzer Adolf Haversath in der Mühlenstraße veräußerte⁸. Auch der übrige umfangreiche Grundbesitz in Coesfeld und den umliegenden Bauerschaften ging in andere Hände über, so dass es um 1910 keinen von Hammschen Grundbesitz mehr in Coesfeld gab.

Joseph Brincks (* 15. August 1820), von Beruf Schenkwirt und Bäcker, erbe neben anderen Grundstücken Haus und Hof auf der Münsterstraße mit Ausnahme der Parzelle 658 (heute Hotel am Münstertor). Er starb verhältnismäßig jung am 9. Oktober 1869. Anscheinend geriet seine Witwe Christine geb. Cramer anschließend in wirtschaftliche Schwierigkeiten, worauf die vielen Grundstücksverkäufe hinweisen könnten. Im Herbst 1880 ist sie ohne Abmeldung mit unbekanntem Ziel verzogen. Nach einem kurzen Zwischenbesitz der Sparkasse Coesfeld erwarb der Bauer Bertels gen. Böner⁹ aus Roxel das Anwesen. Erbin war nach seinem Tod im Jahre 1905 seine unverheiratete Tochter Elisabeth, die das Haus mit ihrer Schwester, der Konrektorin Bernhardine Böner, bewohnte. Sie hatten darin auch einige Räume vermietet, u. a. an den Postinspektor Felix Ratert und den Kaufmann Bernhard Wortmann. Bernhardine Böne kam beim Terrorangriff am 10. Oktober 1943 ums Leben, ihre Schwester kehrte im November 1945 zu ihren Verwandten nach Roxel zurück.

Nach dem Ableben von Elisabeth Böne wurde gem. Erbschein vom 10. Februar 1946 der Bauer Heinrich Böne aus Roxel. Eigentümer des Anwesens. Am 17. Oktober 1956 verkaufte dieser das Trümmergrundstück an die Benzin- und Petroleumgesellschaft in Hamburg. Die von dieser errichtete Tankstelle wurde 1978 von dem Pächter von Lochem übernommen und ist heute unter dem Namen „City-Tankstelle“ bekannt.

Gaststätte „Kaiser-Halle“ (heute Hotel „Am Münstertor“)

Anna Maria Susanna Catharina von Hamm, geb. Brincks (* 4. September 1812) hatte noch vor dem Tod des Vaters am 3. August 1830 den Rechtsanwalt und Notar Peter von Hamm (* 16. Juni 1801) geheiratet. Anscheinend hatte sie schon bei der Heirat einen Teil ihres Erbes vorweg erhalten,

so dass sie bei der Erbteilung im Jahre 1855 verhältnismäßig gering bedacht wurde. Zu ihrem Erbe gehörte das bereits genannte und bebaute Grundstück Coesfeld Flur 2 Nr. 658. Nach dem Tod der Mutter (1870) und des Vaters (†29. Mai 1875) fiel das mütterlicherseits in die Ehe eingebrachte Grundstück bei der Erbauseinandersetzung am 10. September 1875 an den Sohn Hermann von Hamm. Der brauchte wahrscheinlich zum Bau des Hauses Schanze an der Billerbecker Straße Finanzierungsmittel. Er veräußerte dieses Grundstück schon nach knapp einem Jahr (28. Juni 1876) an den Polizeidiener Ferdinand Wiemann.¹⁰



Gaststätte „Kaiser-Halle“ (Hotel Am Münstertor); vor dem Haus Angehörige der Familie Schwenken. Foto: Stadtarchiv Coesfeld.

Von diesem ging das Grundstück am 3. April 1883 auf den Stellmacher und Wagenbauer Wilhelm Schwenken (* 8. Januar 1850, †3. Juni 1935) über. Er war wohl der erste Wirt in diesem Hause. Zu dem vorhandenen Wohnhaus mit Wagenremise und Stallung erbaute er 1886 ein Nebenhaus und eine Kegelbahn. Vermutlich hat er den Namen „Kaiser-Halle“ für seine Gastwirtschaft eingeführt; denn vorher gab es hier keine Wirtschaft.

Der Name bestand bis zum Ende des 1. Weltkriegs 1918. Ohne Kaiser auch keine Kaiser-Halle!

Neben seiner Gastwirtschaft hatte Wilhelm Schwenken auch eine Vertretung für Petroleum. Mit Pferd und Wagen bediente er die Haushalte in Coesfeld und Umgebung. Einzelne Firmen erzeugten mit Gasmotor und Aggregat bereits elektrischen Strom für den Eigenbedarf. Elektrische Energie für alle Haushalte der Stadt gab es jedoch erst seit 1919/20 nach Abschluss eines Stromlieferungsvertrages mit der „Elektrizitätswerk Westfalen AG“¹¹.

Mit Aufkommen der Automobile kam auch der Verkauf von Benzin hinzu. Es gibt noch alte Fotos, auf denen eine Benzinpumpe vor der Gaststätte zu sehen ist. Nachfolger wurde im Jahre 1932 der Sohn Joseph (* 15. August 1894). Der Handel mit Benzin und Öl nahm in den 1930er Jahren einen immer größeren Umfang an, so dass Schwenken sich entschloss, den Gaststättenbetrieb aufzugeben und sich in der Sökelandstraße ganz diesem Geschäftszweig zu widmen.

Erwerber war im Jahre 1936 Martin Walters (* 8. Oktober 1903 Emsdetten, † 12. August 1983), ein Gastwirtsohn, in dessen Familie sich die inzwischen verpachtete Gaststätte nebst Hotel heute noch befindet.

Bei den Bombenangriffen im März 1945 fiel auch dieser Besitz in Schutt und Asche. Die nach dem Kriege schrittweise erfolgte Errichtung eines modernen Hotels mit Gaststätte war 1951 abgeschlossen. Trotz aller inzwischen vorgenommenen Veränderungen ist die äußere Gestalt des Hotels „Am Münsterstor“ bis heute ein vertrauter Anblick am Ausgang der Münsterstraße geblieben.

Erwin Dickhoff

Anmerkungen

-
- ¹ Norbert Damberg (Hrsg.): Coesfeld 1197-1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Bd. 2, S. 835 ff. Münster 1999.
 - ² Der Name Brincks wird in der Akten- und Urkundenüberlieferung überwiegend mit ck geschrieben. Diese Namensform wird deshalb durchgehend beibehalten.
 - ³ Benutzt wurden im folgenden aus dem Staatsarchiv Münster die Grundbücher Stadt Coesfeld Bd. 10 Bl. 41, Bd. 11 Bl. 5, Bd. 14 Bl. 23, Bd. 27. Bl. 317 und Bd. 41. Bl. 897. Für die nicht immer einfachen Feststellungen in den Katasterunterlagen bin ich Herrn Hubert Sasse zu Dank verpflichtet.
 - ⁴ Soweit nicht besonders angegeben, beziehen sich alle Personendaten auf Coesfeld. Sie wurden aus den Einwohnerverzeichnissen des Stadtarchivs, Kirchenbüchern und Grundbüchern gewonnen.
 - ⁵ Es handelt sich um eine Tante des aus Leer/Horstmar stammenden Engelbert Vissing, der 1808 in Coesfeld eine Lederfabrik gründete und Stammvater aller Coesfelder Vissings ist

-
- ⁶ Anton Holtermann (* 1786, †1832) Bürgermeister in Coesfeld von 1815 bis zu seinem Tod. Er war seit dem 2. Lebensjahr Vollwaise. Vgl. Erwin Dickhoff: Coesfelder Biographien, Münster 2002, S. 106 f.
- ⁷ Siehe Erwin Dickhoff: Alte Häuser in Coesfeld: „Haus Schanze“ an der Billerbecker Straße. In: Mitt. Heimatverein Coesfeld 2007, S. 48 ff.
- ⁸ Die Erinnerung an die Familie von Hamm als Grundeigentümer auf dem Brink lebt in der Bezeichnung „Hamms Busch“ fort.
- ⁹ In den Meldeunterlagen werden die Kinder Elisabeth und Bernardine unter dem Namen Bertels geführt, im Grundbuch und Kataster dagegen als Böne.
- ¹⁰ Ferdinand Wiemann (*12. August 1844 Glandorf, †1. August 1832 Coesfeld) kam zusammen mit Bürgermeister Meyer 1873 nach Coesfeld. Er verkörperte, geachtet und gefürchtet, über Jahrzehnte die örtliche Polizeigewalt. Der Weg entlang der Berkel zwischen Münsterstraße und Kathagen trägt seit 1958 seinen Namen. Vgl. E. Dickhoff: Coesfelder Straßen, Bottrop/Essen 1994, S. 302 f.
- ¹¹ Vgl. Hermann Ruhrländer: 100 Jahre kommunale Gasversorgung 1879-1979. Coesfeld 1980, S. 196 f.



An der Berkelumflut. Foto: H. Scharphoff 2007.

V e r a n s t a l t u n g s p r o g r a m m 2 0 0 8

Im Jahre 2008 sind folgende Veranstaltungen vorgesehen:

- An jedem 4. Samstag im Monat eine Rad- oder Fußwanderung in die nähere Umgebung. Bei schlechtem Wetter alternativ Fahrge-meinschaften mit Pkw. Treffpunkt: 14.00 Uhr Pulverturm im Schützenring.
- Alle zwei Monate ein Herdfeuerabend des „Plattdütsken Krinks“ im Witten Schwan bei Balhorn-Haversath in der Mühlenstraße.
- Am Sonntag, dem 21. Juni, wollen wir wieder unser jährliches Turmfest feiern. Es ist vorgesehen, das 3. Coesfelder Historien-spiel aufzuführen..
- Jeweils am 16. und 23. Juli finden im Turm die Sagen-Abende 2008 statt.
- Unsere Tagesfahrt führt uns am 3. Mai nach Bevergern, einer kleinen Ackerbürgerstadt im Tecklenburger Land, die schon seit 1366 die Stadtrechte besaß. Im Jahre 1975 wurde die zuletzt 4.500 Einwohner zählende Gemeinde mit einigen anderen Gemeinden zur Stadt Hörstel zusammengefasst.

Als Wahrzeichen Bevergerns gilt das „Nasse Dreieck“. Damit ist die Stelle gemeint, an der der Mittellandkanal in den Dortmund-Ems-Kanal mündet. In der 1680 zerstörten Burg Bevergern wurde übrigens der Coesfelder Stadtrichter Kort Kamphues 1578 mit dem Schwert hingerichtet.

- Nach einer Führung durch das Bundesgolddorf mit seiner alten Kirche und den charakteristischen Fachwerkhäusern sowie einer Besichtigung des Hilkmann-Hauses nehmen wir gemeinsam das Mittagessen ein. Am Nachmittag besuchen wir dann das in der Nähe liegende Kloster Gravenhorst, ein 1256 gegründeten Zisterzienserinnenkloster.

Es handelt sich um eine vollständig



erhaltene Klosteranlage, die einzige im Norden Deutschlands, deren Gebäude weitgehend unversehrt geblieben sind. Nach vollständiger Renovierung und Restaurierung wird das ehemalige Kloster heute als „Kunsthaus Kloster Gravenhorst“ genutzt.



- Unsere Halbtagesfahrt im Herbst d. J wird uns nach Borken führen. Wenn auch vielen von uns die Stadt bekannt ist, so gibt es unter sachkundiger Führung doch noch manches zu entdecken.
- Unsere Adventsfeier im Pulverturm ist für Mittwoch, den 10. Dezember, vorgesehen.

Auf alle Termine wird in der Presse rechtzeitig hingewiesen.